



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

40. Band. Jutzel
in N.4.
Validenstr. 146.

Das Mysterium des Turmzimmers.



Ziel und Befreiung sich varentanlich geföhrt.

Im selben Augenblick fühlte sich Sherlock Holmes von einer eisernen Faust gepackt, die ihn über den grausen Abgrund hielt, schwebend zwischen Leben und Tod.

0960-39060

823.91

D598.99

P47

v. 20

no. 40

Das Mysterium des Turmzimmers.

I. Kapitel.

In schwerem Verdacht.

Ein prächtiger Tag lag über Schloß Gloster, der ehemaligen Benediktiner-Abtei St. Rochus, die bereits seit Jahrhunderten den viel beneideten Herrensitz der Familie Gloster bildete.

Der uralte Bau aus rotem Stein, der mit seinen Efeu umspinnenen Zinnen und Türmen sich auf dem Rande schroff zum Meer abfallender Klüften erhob, war noch vom Glanze der sich bereits westwärts neigenden Sonne umwoben.

Ein langer Zug von Equipagen aller Art war auf den staubigen Straßen nach St. Rochus, wie das Schloß noch immer allgemein genannt wurde, in Bewegung, um zu dem Picnick bei Lord Gloster noch rechtzeitig einzutreffen und sich seiner Ladung im Schatten des kühlen Steinportals zu entledigen, über welchem der heilige Rochus selbst mit Bischofsstab und Mitra in verwitterter Steingestalt thronte und auf die einziehende Flut von seidenen Roben, Spitzen und Pariser Damenhüten grimmig herablickte.

Reginald Morgan, Lord Gloster, der etwa acht- und zwanzigjährige Erbe der Majorats-herrschaft und des Lordtitels, die auf ihn, den jüngeren Sohn, erst seit kurzer Zeit nach dem schnell hintereinander erfolgten Tode des älteren Bruders Robert und dessen einzigen Sohnes Ralf übergegangen waren, machte die Hommours in großartigsten Stile moderner Gastfreundschaft.

Der stattliche, hochgewachsene hübsche Mann mit dem freimütigen, offenen Antlitz und Blick bewillkommnete äußerst liebenswürdig einen jeden der Erschienenen. Er überbot sich an Artigkeit besonders Sir John Mor-

gan gegenüber, dem Vertreter einer ärmeren Seitenlinie der Familie, der in Gesellschaft eines Freundes, eines gewissen Sir Thomas Braddon aus London, erschienen war, den er heute zum ersten Male in den Kreis der Freunde und Bekannten des jungen Lords einführte.

Jedermann war guter Dinge oder stellte sich doch aus Rücksicht für die übrigen Anwesenden so, und alle bewunderten die Pracht der ehemaligen, klösterlichen Räume, die Schönheit der Teppiche und Carpeten, das wohlerhaltene Oratorium, wo die seligen Aelte ihre Andacht verrichteten, das Refektorium, das Kastellauflüßchen, das in schwindelnder Höhe die Uferfelsen überragte, und die große Klosterküche, wo jetzt französische Herde und Oefen glühten und vor demselben statt der feisten Laienbrüder sich französische Köche in weißen Wämfern und Mützen entweder mit Pfannen, Schüsseln und Töpfen zu schaffen machten oder sich in ihrem unverständlichen Kauderwelsch die Zeit vertrieben.

Diese Räume gemahnten mit ihren Wohlgerüchen bereits im voraus an die Lederbissen, die in der „Ruine“ vorgelegt werden sollten, deren zerbröckeltes Gemäuer den Gästen schon auf ihrem Herwege aufgefallen sein mußte.

Es waren dies die Ueberreste der ehemaligen Marienkapelle und der daran stoßenden Pilgerwohnung, die jetzt mit goldgelben und grünen Farnen und Lebermoosen, Geisblatt und andern Waldwinden überdeckt waren.

Mit seinem Takte hatte der Festgeber es vermieden, die Kapelle selbst zum Tummelplatz weltlicher Freuden auszufernen; die Ruinen des Pilgerhauses sollten darum nicht nur für das Maß, sondern auch für das Vergnügen des Tanzes genügen, zu welchem Zwecke ein Fußboden

von gebohrtem dunkeln Eichenholz gelegt war, der wie ein Spiegel glänzte.

Aus denselben Holze waren auch die langen, niederen Caseln, während die Stühle, die sich amphitheatralisch im Halbkreise erhoben, mit ihren hohen, weichen Polstern und den grünen Samtüberzügen frischen Moosrosen glänzen.

Es fehlte nicht an Blumen, an Lampen und Papierlaternen, um das Auge zu erfreuen, nicht an einer trefflichen Musikbande, die das köstliche Mahl und die herrlichen Weine mit ihren lustigen Weisen würzten.

Sir John Morgan und sein Freund Thomas Braddon hatten in der Nähe des Gastgebers während der Tafel zusammengeseßen; jetzt, nachdem dieselbe beendet worden war und man allgemein bereits beim Schlürfen des Kaffees überlegte, ob man den Lockungen eines verführerischen Wälzers zu dem glatten Parkettboden im Pilgerhause folgen solle, erhoben sie sich und verließen unauffällig den Raum, um sich, jenseits der Kapelle und durch diese selbst, den Blicken der übrigen Gesellschaft entzogen, auf dem glatten Rasen hart am Rande der Felsenklippe niederzulassen.

Schon war die Sonne bis auf den Rand des Horizontes hinabgesunken, wo nur noch eine rote Blut auf dem Meere gen Westen lag.

Mit silbernem Lichte flimmerte hoch am Himmel der Abendstern, und der kalte Mondschein begann seinen weißen Schimmer auf den ruhigen Meeresspiegel zu werfen.

Die Nacht sank allmählich still und lieblich hernieder.

Der Wind blies kühl und rauh von der See her und trieb etwa verlaufene Spaziergänger wieder zu der Gesellschaft zurück.

„Nun, Mr. Holmes oder vielmehr Mr. Thomas Braddon“, begann Sir John Morgan zu dem neben ihm sitzenden großen Detektiv, den in seiner ausgezeichneten Maske eines reichen Londoner Privatiers wohl niemand als den berühmten Kriminalisten erkannt haben würde, „haben Sie den jungen, neu gebathenen Lord vorhin gut ins Auge gefaßt? Halten Sie ihn des Verbrochens fähig, dessentwegen ich ihn in dringendem Verdacht habe?“

„Er macht durchaus keinen schlechten Eindruck“, entgegnete Sherlock Holmes. „Man sollte ihm eine Schürtereil kaum zutrauen.“

Aber das Aeußere will im allgemeinen gar nichts bedeuten. Ich habe in meiner Praxis schon Schulte genug kennen gelernt, die den Anschein erweckten, als ob sie kein Wässerchen trübten könnten, und wiederum auch

Leute mit wahren Galgenesichtern, die unschuldig und harmlos waren wie die Bäcklämmer.

Immerhin erzählen Sie mir, bitte, noch einmal alles, was mit dem so schnellen Tode des vorigen Lords Gloster und seines Söhnchens Ralf nach Ihrer Meinung in Verbindung steht.

Sagten Sie vorhin auf dem Herwege nicht auch, daß Gespenstererscheinungen in der Ruine dieser ehemaligen alten Abtei gewissermaßen der Familie Gloster den Tod des Lords Robert und seines kleinen Stammhalters zuvor angekündigt hätte?“

„Ja, so ist es, Sir, der gespenstische Mönch, von dem schon die alte Sage berichtet, daß er von Zeit zu Zeit mit geräuschlosen Schritten durch die langen Gänge zwischen dem Refektorium und dem Fremdenhause und der einstigen Abtwohnung oder durch den öden Kreuzgang wandelte, hatte sich vor dem Tode des kleinen Ralf, der seinem Vater in die Ewigkeit vorausging, mehrmals gezeigt — dreimal in drei Nächten, und dann die Lichter in der Kapelle, die Musik im Chor — ich wußte, daß dem Hause Gloster ein Unglück bevorstand.“

„Waren Sie denn damals auf dem Schloß?“

„Allerdings; Robert, mein Vetter, der große Stücke auf mich hielt, hatte mich zu sich gebeten, um ihm in seiner Krankheit Gesellschaft zu leisten.“

„Haben Sie das Gespenst mit Ihren eigenen Augen gesehen?“

„O gewiß“, versicherte Sir Morgan. „In jenen drei Nächten, von denen ich vorhin gesprochen habe, sah ich mitten unter den Ruinen der Kapelle den bleichen Schein von Wachskerzen erglänzen, die, meiner Meinung nach, keine menschliche Hand angezündet haben konnte.“

Dann erblickte ich eine hohe gespenstige Gestalt in der schwarzen Benediktinertracht mit der heruntergeschlagenen Kapuze und dem Strick anstatt des Gürtels um den Leib, feierlich ernst und schweigend an mir vorübergehen, und zwar so nahe, daß die grobe wollene Kutte des gespenstischen Mönches mich beinahe streifte. Während dieser Zeit vernahm ich keinen Laut, verspürte jedoch einen eisigen Schauer, als ob ein schneidend kalter Wind an mir vorübergeweht hätte.“

Der geniale Kriminalist lächelte.

„Schade, Sir“, sagte er, „daß Sie nicht den Mut fanden, diesem Mönchgespenst auf den Leib zu rücken und es fest anzupacken. Vielleicht hätten Sie damals schon die Lösung des Rätsels gefunden, das Ihnen so am Herzen liegt, ich meine die Ursache des Todes des kleinen Ralf, der nach Ihrer Meinung kein natürlicher gewesen ist.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Mr. Holmes“, entgegnete Sir Morgan. „Sie meinen, daß dieser Mönch, der schon so lange in den Ruinen von Kloster sein unheimliches Wesen treibt, vielleicht gar nicht ein Gespenst wäre? Aber nicht nur ich, sondern auch Robert Morgan, mein Vetter, behauptete feif und fest, den Mönch gesehen zu haben! Ja, der Geist ist auch meinem Vetter erschienen, und zwar gerade in der Nacht, ehe das Kind starb. Der jetzige Lord Gloster, der damals als jüngerer Bruder Roberts den Namen Reginald Morgan führte, war gerade in London abwesend. Robert lag in dem sogenannten Tapetenzimmer des Schlosses, dem kleinsten der nach dem Meere zugeseherten Gemächer, auf einem Sofa, denn dies war sein Lieblingszimmer, und das Feuer brannte hell auf dem Herde des alten Kamins. Ich war von Robert, den ich eingeschlafen wählte, hinweg und zum Kinderzimmer in den Turm hinaufgegangen, wo der kranke Knabe lag. Als ich wieder herunterkam, fand ich Robert erwacht und seine Züge fahl und verstört.“

Er behauptete, unter dem Türbogen die Gestalt eines Mönchs mit heraufgeschlagener Kapuze und in langen, fliegenden Gewändern gesehen zu haben, eine Gestalt, die ihre geballte Faust drohend gegen ihn erhob, wie er so dalag.

Das Gesicht oder die Augen der Gestalt hatte er nicht zu sehen vermocht wegen des tiefen Schattens, den die Kapuze darüber warf.

Robert stand auf und wollte auf die Gestalt losgehen; ehe er aber vom Sofa herunter gerutscht war und sich aufgerichtet hatte, war die Gestalt rasch und schweigend verschwunden.

Allein, er wußte gewiß, daß er den Mönch deutlich gesehen, den ungreifbaren Feind, welcher in diesen Räumen spukt und der Familie der Besitzer dieses Hauses bevorstehendes Unglück voraus verkündigt.

Am folgenden Tage starb Roberts kleiner Sohn.“

„Das war seltsam!“ sagte Sherlock Holmes gedankenvoll.

„Ja, fürwahr, es war ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen“, bestätigte John Morgan. „Der arme Robert! Er war damals, so kurz nach dem Verluste seiner Frau, die ihm gestorben, krank und in einem reizbaren, ängstlichen Gemütszustand, den die gehabte Erscheinung noch steigerte.“

Ich tat mein Möglichstes, um ihm einzureden, daß das, was er gesehen habe, nur eine Ausgeburt seiner verstorbenen Einbildungskraft gewesen sei; aber er ließ sich nicht überzeugen.

Alle seine Hoffnungen konzentrierten sich auf den

armen, mutterlosen Knaben drohen, den Erben des Titels und der Besitzungen der Gloster, und obwohl damals nicht der mindeste Grund zu der Befürchtung vorhanden war, daß der Knabe sterben werde, machte sich Robert doch auf das Schlimmste gefaßt. Und das Schlimmste kam.“

John Morgan fuhr sich mit der Hand über die Augen, um eine Träne der Wehmut zu zerdrücken.

„Ja, mein lieber Mr. Holmes“, sagte er. „Wir hatten damals traurige Zeiten hier auf St. Rochus. Droben im Turmzimmer lag der junge Ralf Morgan, der kleine Erbe, krank, und unten im Tapetenzimmer schleppte sein verwittweter Vater, mein armer Vetter Robert, sich an Körper und Geist, seine traurigen Tage freudlos auf dem Sofa hin.“

Der wilde, leidenschaftliche Kummer und die Zweifelung um den Verlust seiner Frau hatten die Anfälle wieder gebracht, an denen er von Kindheit auf gelitten hatte, von denen er aber in reiferen Jahren vollkommen freigeblichen war. So lag er, abgehärtet und zu einem Schatten seines früheren Ichs heruntergekommen; sein ganzes Leben hing gleichsam an einem Faden, der bei dem ersten heftigen Anstöße zu reißen drohte.

Das einzige, was ihn noch ans Leben fesselte, war seine große Liebe zu dem Knaben, Ediths einzigem Kinde.

Und es war wunderbar anzusehen, wie innig er den kleinen Knaben liebte, der offenbar binnen ganz kurzer Zeit den Titel und die Besitzungen der Familie erben sollte, denn die Mörzte machten gar kein Hehl daraus, daß Lord Gloster uns nicht lange erhalten bleiben würde.

Und Ralf war ein so hübscher, holder Knabe, solch ein edles, heiter und frei in die Welt blickendes Kind, daß jeder Vater auf ihn hätte stolz sein dürfen.“

„In welcher Krankheit lag der Knabe darnieder?“ fragte Sherlock Holmes, der dem Berichte Morgans aufmerksam gelauscht hatte.

„Es war allem Anschein nach nur eine unbedeutende Unpäßlichkeit, ein leichter Anfall, der mir keine Befürchtung einflößte, und von welchem der Doktor aus Shellton-on-Sea lächelnd eine baldige und sichere Genesung versprach. Es war nur eine jener häufigen Krankheiten, wie sie bei guter Pflege und Konstitution Tausende von Kindern glücklich überleben. Robert allein war ängstlich und mutlos wegen seines kleinen Sohnes. Weder ich, noch sein Bruder Reginald, der jetzige Lord Gloster, vermochte ihn zu überzeugen, daß nichts zu befürchten sei.“

„Also Reginald stand sich gut mit dem verstorbenen Bruder?“ fragte der große Detektiv.

„O gewiß, es schien durchaus so“, entgegnete John

Morgan. „Wie genau erinnere ich mich noch jenes Abends — der Wind pffiff scharf um die Zinnen und Giebel der alten Abtei, und die Meeresvögel flatterten mit auf Sturm deutendem Geschrei umher, während unten die Wogen besonders laut donnernd zwischen den Klippen brandeten — wie genau steht es mir vor Augen, sage ich, daß damals Reginald Morgan, der jetzige Lord Gloster, unerwartet von London herabkam. Ich hatte an jenem Abend nach dem kranken Knaben gesehen und fand Reginald ganz unerwartet im Tapetenzimmer bei Robert.

Es war der Tag, nachdem Robert den Mönch gesehen, und diese Erscheinung, gleichviel, ob wirklich oder eingebildet, hatte meinen älteren Vetter mit Befürchtungen für das Kind erfüllt, obgleich, wie gesagt, gar kein Grund zu solcher Befürchtung vorhanden war.

John Morgan lauschte eine Weile auf das wechselnde Geräusch der Brandung unten, dann fuhr er mit ernster, ruhiger Stimme fort:

„Der Knabe war den Nachmittag über unruhig gewesen, aber endlich eingeschlafen und hatte nun schlummernd dagelegen, den einen Arm unter seinem Haupt.

Das hagere, blasse Gesichtchen war wehmütig, rückend anzuschauen in seinem leidenden Ausdruck, wie es, so halb versteckt von den weichen Kissen, unter den seidnen Gardinen eines großen, altväterischen Bettes lag.

Das Turnzimmer von St. Rochus, in dem der Knabe lag, ist ein großes, düsteres Gemach und war meines Dünkens für ein Kinderzimmer gar nicht passend. Auf einem Tische standen Arzneifläschchen und Gläser und einiges Treibhausobst unberührt, und die Spielzeuge, welche die kleinen Hände des armen Kindes nicht mehr berühren sollten.

Eine Lampe brannte hinter einem grünen Schirme und alles war ausnehmend sauber, reinlich und ordentlich, sogar bis auf die Kleidung der Wärterin selbst, die, mit einem offenen Buche vor sich, neben der beschatteten Lampe saß.

„Diese Wärterin hieß?“ fragte Sherlock Holmes gespannt.

„Frau Mary Stevens“, entgegnete John Morgan. „Sie war noch ein ganz junges Frauenzimmer, wenig mehr als ein Kind, und ich vermochte anfangs kaum zu glauben, daß Mrs. Stevens in ihrem Alter schon verheiratet sein könnte. Aber sie war verheiratet.“

„Wer war ihr Gatte?“

„Ich weiß es nicht mehr genau, denn er war außer

Landes — entweder als Seemann oder als Auswanderer.“

„Erzählen Sie, bitte, noch ein wenig von Mary Stevens.“

„Nun, sie war, soviel ich mich erinnere, von ganz achtbarer Familie und besserer Erziehung als die Mehrzahl der Diensthöten.“

„Wie war sie zu ihrer Stellung als Wärterin bei dem kleinen Ralf gekommen?“

„Reginald hatte sie uns empfohlen.“

„Ah, Reginald!“ sagte Sherlock Holmes lebhaft. „Wie kam er hierzu?“

„Reginald hatte, glaub' ich, ihren Vater gekannt.“

„Nun, und machte die Stevens der Empfehlung Reginalds Ehre?“

„Sie erwies sich als ein wahrer Schatz an Sorgfalt und Zuverlässigkeit während der sehr kurzen Zeit, in der wir ihrer Dienste bedurften.“

„Können Sie mir das Aeußere dieser Frau ein wenig schildern?“

„O ja, ich entinne mich ihres Gesichtes noch so gut, als ob ich es erst diesen Abend gesehen hätte. Es war ein ganz merkwürdiges Gesicht. Sie war sehr hübsch, dunkel von Augen, Haar und Teint wie eine Spanierin oder Jüdin, mit reichem, rabenschwarzen Haar, und großen, dunkeln Augen, die dreinblickten, als ob sie vor Grimm oder Trotz flammen könnten, obwohl sie sich immer ganz bescheiden und demütig benahm. Als ich Frau Stevens zum erstenmal sah, da überraschte mich eine außerordentliche Ähnlichkeit zwischen ihrem Gesicht und einem andern, das ich in der Erinnerung habe, und diese Ähnlichkeit verwirrte mich. Ich werde Ihnen nachher, wenn sich's machen läßt, das Gemälde im großen Speisesaal, zunächst dem Kamin, zeigen, das Bild der Jael, wie sie den Sissera erschlägt. Denken Sie sich, das jugendlich dunkle Gesicht Jails wie sie sich über den Schläfer beugt, den sie ermorden will, gleicht fast erschreckend den Zügen von Ralfs Wärterin, sowohl in seiner wilden Schönheit als in einem gewissen Grade der Grausamkeit und schleichenden Tücke einer Tigerin, daß ich Mrs. Stevens immer unwillkürlich mit dem Weibe Hebes des Kaniturs identifiziert und seither schon oft an jene merkwürdige Ähnlichkeit gedacht habe.

Mrs. Stevens also saß still und geduldig da und hielt Wache über das Kind.

Sie war noch nicht lange in St. Rochus gewesen, aber offenbar an ihren kleinen Pflegling anhänglich geworden, wie jedermann, der dem herzigen Knaben nahekam, dem die edle, großmütige Natur bereits aus seinen sonnigen Augen zu leuchten begann.

Und der Knabe seinerseits liebte seine Wärterin auch.

Sie war ein ziemlich stilles Frauenzimmer und galt bei den andern Dienstboten, wie ich von diesen wußte, für sehr stolz, weil sie sich nicht mit ihnen einließ.

„So stand sie also mit niemandem von der Dienerschaft im Verkehr?“ fragte Sherlock Holmes.

„Nein, sie widmete ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit nur dem Kinde, und die Dienstleute trafen sie hier und da angeblich in leidenschaftlichem Weinen, obwohl sie niemanden den Grund ihres Kammers nennen wollte.“

„Höchstwahrscheinlich war sie in Sorge um ihren abwesenden Gatten?“ meinte der große Detektiv.

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Möglich“, antwortete er. „Ich verließ sie an jenem Abend droben im Turmzimmer, und ich entsinne mich, daß die Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Bilde sich mir noch tiefer einprägte, als ich den letzten Blick ihrer dunkeln Augen und die zwischen ihren feischen, roten Lippen kaum sichtbaren Fältchen betrachtete, während sie auf meine letzte Frage antwortete.“

In jener Nacht starb das Kind — starb im Schlafe. Am Morgen war die Wärterin Stevens erwacht und hatte angeblich das arme, unschuldige Wesen vernimmt. Erschrocken fuhr sie auf, gewahrte das Fenster offen und rief die Leute herbei.

Man mutmaßte, daß der arme Ralf in der Fieberhölle aus dem Fenster gestiegen und über den Felsen hinuntergestürzt sei. Und siehe da, als man genauer nachforschte, da wurde der Knabe unten am Fuße der Klippen mit zerstücktem Haupte und verstümmelten Gliedern tot und kalt gefunden! Sein Ende mochte zwar schmerzlos gewesen sein, war aber doch ein furchtbarer Schlag für uns alle.

Am Begräbnistage des armen Ralf ward Robert von einer Lähmung befallen, von der er sich niemals wieder erholte, obwohl er noch lange Monate und Jahre hindurch zwischen Leben und Tod hinsiechte, eine leibende Leiche!

Endlich starb er und ward neben seiner Gattin und seinem Sohne beigesetzt.

Und so geschah es, daß Reginald Morgan der gegenwärtige Lord Gloster geworden ist.“

„Sie meinen — auf verbrecherische Weise, vielleicht mit Hilfe der Mary Stevens?“

„Ich kann mir nicht helfen, Sir, ich neige immer wieder dieser Ansicht zu. Daß der Knabe sich im Fieberwahn aus dem Turmzimmerfenster gerade in der Zeit selbst hinaus gestürzt haben soll, wo die Stevens ein-

geschlummert war, will mir nicht einleuchten; außerdem, ich sagte Ihnen ja, an wen mich dies Weib erinnert.“

„Auffallend ist es allerdings in hohem Maße, daß Reginald die Stevens als Wärterin empfohlen hat“, entgegnete der geniale Kriminalist. „Das Kind mochte schon seit seiner Geburt Ihrem jüngeren Vetter als präsumptiver Nachfolger in der Erbschaft Roberts ein Dorn im Auge gewesen sein. Da er wußte, daß der Tod des Jungen von dessen bereits mit einem Fuße im Grabe stehenden Vater nicht ertragen werden könnte, daß letzterer dem Knaben bald ins Grab nachfolgen würde, hat er sich vielleicht dieser Mary Stevens bedient, um das Kind aus dem Turmzimmer in die Tiefe hinabstürzen zu lassen. Sie haben keine Ahnung, wo sich Mary Stevens und ihr Gatte jetzt befinden?“

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Ich bedaure, Ihnen hierauf keine Antwort geben zu können“, entgegnete er. „Das furchtbare Ereignis hatte mich dermaßen erschüttert, daß ich mich nicht mehr um die Wärterin bekümmert habe.“

„Sie verkehrten auch nach dem Tode Ihres älteren Veters hier im Schloß? Sie unterhielten stets auch zu dessen Nachfolger gute Beziehungen?“

„Ja, ich bin hin und wieder einmal hier gewesen und habe auch den früher ganz freundschaftlichen Verkehr nicht ganz abgebrochen. Ich hoffte, selbst dadurch hinter das graufige Geheimnis des Turmzimmers zu gelangen.“

„Aber Sie haben nichts ermittelt? Haben auch nicht die geringsten Beweise oder Anhaltspunkte dafür gewonnen, daß der furchtbare Verdacht, den Sie gegen Reginald hegen, gerechtfertigt ist?“

„Nein, Mr. Holmes“, entgegnete John Morgan, „deshalb eben habe ich mich an Sie gewandt.“

„Falls Reginald nun wirklich an dem Tode des Knaben und damit indirekt auch an demjenigen seines älteren Bruders schuldig wäre“, fragte Sherlock Holmes weiter, indem er seine Augen scharf auf das Antlitz Sir John Morgans richtete, „würde St. Rochus und der Lordtitel dann an Sie und Ihre Familie übergehen?“

„Allerdings“, entgegnete John Morgan freimütig. „Doch glauben Sie ja nicht etwa, daß nur die Hoffnung darauf allein mich dazu bewegen hat, den berühmtesten Detektiv der Gegenwart mit einer Aufgabe betrauen zu wollen, die mir an und für sich schrecklich erscheint und die allein zu lösen ich nicht imstande sein würde: Es ist meine feste Ueberzeugung, daß das Turmzimmer ein furchtbares Geheimnis birgt, und mein Gerechtigkeitsgefühl treibt mich zunächst unabweislich dazu, es zu lösen. Der Tod eines hoffnungsvollen Kindes, eines so

liebenswürdigen, unglücklichen Mannes muß unter allen Umständen gestützt werden.“

„Und wenn es sich herausstellt, daß Ihr Verdacht ein unbegründeter gewesen ist?“ fragte Sherlock Holmes.

„So werde ich erst recht eine innerliche Befriedigung empfinden“, erwiderte John Morgan, „ich werde dann glücklich sein, zu meinem Vetter Reginald ohne Argwohn ausblicken zu können und in Wirklichkeit wieder der aufrichtige Freund von ihm sein, der ich ihm früher war. Reid, Mr. Holmes, und niedrige Mißgunst sind, dessen dürfen Sie gewiß sein, in keinem Falle die Triebfedern gewesen, Ihre Hilfe gegen Reginald in Anspruch genommen zu haben. Wir Morgans von der Seitentlinie sind zwar nicht so begütet wie die Morgans auf St. Rochus, aber wir sind reich genug, um nach dem Besitztum hier nicht lüstern sein zu brauchen. Wollen Sie die Ergründung des Turmgeheimnisses nun in die Hand nehmen? Wollen Sie dies grausige Verbrechen aufdecken helfen, das vermutlich auf St. Rochus verübt worden ist, um Reginald zur Würde eines Lords und zum Alleinbesitz von St. Rochus und der großen dazu gehörigen Ländereien zu verhelfen?“

„Ich werde mir die Sache überlegen, Sir Morgan“, entgegnete Sherlock Holmes nach einer Weile. „Jedenfalls müßte ich, falls ich Ihren Wunsch erfülle, es zur Bedingung machen, daß Sie mir alle Schritte, die in der Angelegenheit getan werden, allein überlassen.“

„Dieses Versprechen gebe ich Ihnen in jedem Falle.“

„Nun, so führen Sie mich, bitte, jetzt unauffällig in das Turmzimmer, und dann später in den Saal, in welchem das Bild Jaels hängt“, sagte Sherlock Holmes. „Ich möchte beide in Augenschein nehmen. Da drüben in den Ruinen, wie Sie hören, noch flott getanzt wird und sich die ganze Gesellschaft noch immer den Freuden der Geselligkeit hingibt, werden wir, ohne aufzufallen, noch einige Zeit von den Herrschaften fernbleiben können.“

„Ich hoffe auch, daß niemand uns vermissen wird“, entgegnete John Morgan, indem er sich vom Rasen erhob und dem großen Detektiv einen Wink gab, ihm zu folgen.

2. Kapitel.

Ein verräterischer Brief.

Einige Tage waren nach dem Picknick verflossen.

Lord Gloster, der jetzige Besitzer von St. Rochus, befand sich im Turmzimmer, das er zu seinem Arbeitsgemach eingerichtet hatte. Dies konnte weiter nicht auf-

fallen, erschien vielmehr ganz begreiflich, denn man hatte von den Fenstern dieses Zimmers einen entzückenden Ausblick auf das Meer.

Nach fast die ganze Küste vermochte man zu übersehen, weit über die nächst gelegenen Badeorte hinaus, die hauptsächlich von der Aristokratie der Hauptstadt frequentiert wurden.

Lord Reginald Gloster befand sich anscheinend in vorzüglicher Stimmung.

Das Fest, womit er sich gewissermaßen bei den Stangesenossen der Umgegend von St. Rochus als jetziger Besitzer desselben eingeführt, war überaus heiter und angenehm verlaufen.

Reginald glaubte überzeugt sein zu dürfen, daß er überall den besten Eindruck gemacht habe, namentlich bei der jungen Damenwelt.

Die Tochter eines Ministers, der schwer reich war, hatte ihm ganz besonders mit ihrer Huld ausgezeichnet, die glänzendsten Perspektiven für die Zukunft eröffneten sich ihm.

Wenn man einen Minister zum Schwiegervater hat und selbst Lord ist, kann es ja kaum ausbleiben, daß man einen hübschen Posten, Rang und Ansehen erlangt und später in London mit seinem Frauchen ein äußerst behagliches Leben zu führen imstande ist.

„Ja, nur fort von hier! Baldigst fort von hier“, murmelte Reginald vor sich hin, während seine Blicke durch das Fenster fielen. „Ich werde aufatmen, wenn ich das Straßensplaster Londons wieder unter meinen Füßen fühle. Es wäre ja eine Torheit, wenn ich mich hier für immer in diesem alten Gemäuer festsetzen wollte.“

Reginald öffnete das Fenster und warf einen Blick hinaus in die Tiefe.

Ein leiser Schauer durchrieselte ihn.

Erstelnd richtete er sich auf und trat vom Fenster zurück.

Sein Gesicht war bleich geworden.

„Ja, ich will alle Hebel daran setzen, baldigst ganz nach London übersiedeln zu können“, setzte er sein Selbstgespräch von vornhin weiter fort. „Schon heute hätte ich eigentlich die beste Gelegenheit dazu, St. Rochus zu verlassen. Ich muß mich in unserm Hermelin-Klub entschieden wieder einmal sehen lassen. Die Freunde aus dem Klub, die meiner Einladung zum Picknick gefolgt waren, haben mich mit Vorwürfen überhäuft, daß ich mich in der letzten Zeit so gut wie gar nicht mehr im Klub habe blicken lassen.“

Der Minister protegiert denselben, schon deswegen darf ich nicht länger fernbleiben. Ja, ich will heute nachmittags noch nach London.

„Charley, Charley!“ rief Lord Reginald dann, die Thür des Turmzimmers öffnend, die Treppe herunter, um die zur Ausfahrt nöthigen Befehle zu erteilen.

Gleich darauf kam höchſt eifertig ein reich gelonierter Diener die Treppe heraufgeführt, um ſich nach den Wünſchen Seiner Lordſchaft zu erkundigen.

Das Antlitz des Lords erheiterte ſich beim Anblick des Dieners.

„Der Kerl iſt ſiln wie der Teufel“, murmelte er vor ſich hin. „Ich habe wohl daran getan, mich des alten Hicks zu entledigen, der bereits zu träge geworden war und auch zu frech und vorlaut. So ein alter, im Hauſe grau gewordener Diener hält ſich ſchließlich für unentbehrlich.“

Nun, Charley“, wandte er ſich darauf an den nicht mehr gerade zu jugendlichen, aber trotz ſeiner hageren Figur doch immerhin recht ſtattlichen Mann, der ſeit wenigen Tagen erſt an die Stelle des alten Hicks getreten war. Merkwürdigerweiſe beſaß er, wie ſchon ein oberflächlicher Blick zeigte, im Geſicht und Geſtalt eine gewiſſe Ähnlichkeit mit dem jungen Lord. „Nun Charley, was bringſt du mir da? Die heutige Poſt?“

„Sehr wohl, Eure Lordſchaft“, entgegnete Charley unterwürfig, und legte den Pack Briefe, den er in der Hand trug, auf den geöffneten Sekretär.

„Ich werde mich mit der Lektüre der Briefe nicht allzulange aufhalten, Charley“, nahm Reginald wieder das Wort, indem er ſich dem Sekretär näherte und einen ſchlüchtigen Blick auf die eingelaufenen Schreiben warf. „Du magſt dafür Sorge tragen, daß mein Cab in ungefähr einer Stunde zur Fahrt nach London bereit ſteht. Du ſelbſt ſollſt mich dorthin begleiten.“

Charley verbeugte ſich untertänig, dann verließ er das Turmzimmer, und Reginald vernahm, wie er die Treppe hinuntereilte.

Als letzterer ſich aber dann daran machte, die Briefe zu leſen, entging es ihm vollſtändig, daß Charley, der nur einen Teil der Turmtreppe hinabgeſprungen war, ſich ſogleich wieder umdrehte und nun geräuſchlos die ſteinernen Stufen nach der Thür zurückſchlich und dort ſich niederbeugte, um durch das Schließelloch einen Blick in das Turmzimmer zu werfen.

Reginald war auch bald durch die Lektüre der Briefe derraſen in Anſpruch genommen, daß er momentan auf nichts in ſeiner Umgebung achtete.

Ein Brief, der ſein Intereſſe beſonders feſſelte, war in der That ſchon in ſeiner äußeren Geſtalt ſehr auffällig und ſeltſam.

Reginald hatte ſofort bemerkt, daß das ungeſchlachte, plump geſaltze, rot geſiegelte und mit einem großen

Stempel verſehene Schriftſtück aus dickem, blauem Papier, mit der Adreſſe des höchſt Ehrenwerten Lord Gloſter, St. Rodus bei Shellton-on-Sea, überſeeiſch war und wohl einen wichtigen Inhalt haben mußte, denn die Bemerkungen, „Zu eigenen Händen“ und „Dringend“, die recht auffällig auf das Kuvert geſchrieben waren, hatte der Abſender ſtark unterſtrichen.

Der Brief kam aus Weſt-Australien, und die Handſchrift war eigenſtümlich kühn und kräftig, obſchon ſie zweifellos die einer Frau war.

Reginald ſchien die Handſchrift genau zu kennen. Der am Schließelloch Lauſchende bemerkte deutlich, wie plötzlich der Schatten eines großen Kummers die Stirn des Lords verdüſtete.

Schmunzelnd ſah Charley, wie der Lord den plumpen, überſeeiſchen Brief, bevor er ihn öffnete, mehrere Minuten lang in der Hand hielt, als ſcheue er ſich, ihn zu erblicken und zu leſen.

Endlich biß Reginald die Zähne feſt aufeinander, riß das Kuvert des Schreibens mit einem, wie es ſchien, krampfhaften Entſchluß herunter, faltete den darin beſindlichen Bogen auseinander und begann das Schreiben nicht einmal, ſondern mindestens dreimal mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu überleſen.

Als er die Lektüre beendet hatte, warf er ſich mit einem leiſen Seufzer auf den Stuhl vor ſeinem Schreibtiſche, und ſaß, während er das Schreiben auf das Pult warf, einige Minuten niedergeſchlagen da.

Dann nahm er den Brief, faltete ihn haſtig wieder zuſammen, ſteckte ihn in das Kuvert zurück und verſchloß ihn ſchnell in das Schreibpult.

Hierauf trat er an den Spiegel, der geradeüber an der Wand hing, und bemühte ſich, ſeinem Antlitz wieder einen völlig ruhigen und harmloſen Ausdruck zu geben.

Es gelang ihm dies auch vortrefflich.

Die Wangen waren bald von ſeiner weißen Stirn verſchwunden.

Nur ſeine Lippen erſchienen noch wider ſeinen Willen weiß und ſeine Augenſterne dunkel, faſt ſchwarz.

Auch die Farbe des Lebens war von ſeinen Wangen gewichen.

Über die Lippen bebten nicht, und jetzt gelang es ihm ſogar, wieder das heitere, wohlwollende Lächeln auf das Geſicht zurückzuzaubern, das noch vor wenigen Minuten ſo todesbleich und erſt ausgeſehen hatte.

Ebenſo nahmen die Augen ihren hellen ungetrübten Blick wieder an, und kein anderer Beobachter, als gerade der geheime Lauſcher draußen vor der Thür, würde

erraten haben, daß Reginald Baron Gloster auch nur die leiseste Sorge auf dem Gemüt lastete.

Wie unsere verehrten Leser gewiß schon lange erraten haben werden, war nämlich Charley niemand anders als Sherlock Holmes, der berühmte Weltdetektiv.

Unter des Mäskes eines Dieners hatte er es ermöglicht, ganz unauffällig stets in der Nähe des Mannes weilen zu dürfen, den als einen Kapitalverbrecher zu entlarven, er sich fest entschlossen hatte, nachdem verschiedene Beobachtungen, die er in der letzten Zeit gemacht, ihm als ziemlich gewiß erscheinen ließen, daß der Verdacht John Morgans gegen den Vetter gerechtfertigt war. Es hatte vortrefflich gepaßt, als im Schlosse St. Rochus gerade in diesen Tagen der Posten eines alten, plötzlich von dem jungen Lord abgedankten Dieners wieder zu besetzen gewesen war.

Holmes' Bewerbung um diesen Posten hatte sofort Erfolg gehabt, da er sich in den Besitz vortrefflicher Zeugnisse zu sehen verstanden hatte, die alle bestätigten, daß er ein Kammerdiener *comme il faut* sei.

Mehr aber noch als die Älteste einiger hocharistokratischer Herren hatte Sherlock Holmes durch das persönliche Auftreten im Fluge die Sympathie des Lords zu erwerben verstanden.

Als er jetzt auf seinem Lauscherposten merkte, daß Lord Reginald sich der Tür näherte, huschte er blitschnell noch ein paar Stufen höher die Wendeltreppe hinauf und wartete dort ruhig, bis der Lord, den seine innere Unruhe nicht mehr im Turmzimmer duldete, dieses verlassen hatte, um, nachdem er hinter sich abgeschlossen, schnell die Treppe hinunterzusteigen.

Kaum hörte der Weltdetektiv, daß Reginald unten am Ausgange des Turmes angelangt war, als er auch schon aus seinem Versteck hervorsuchte und schleunigst nach der Tür des Turmzimmers eilte.

Ein Griff in die Tasche, und sein Universalschlüssel befand sich in seiner Hand.

Hastig stieß er ihn ins Schloß der Tür.

Im nächsten Augenblick hatte er diese geöffnet.

Schnell hinter sich zuschließend, eilte er auf den Schreibsekretär zu und hatte auch diesen einige Minuten später mit seinem vorzüglichsten, nie versagenden stählernen Instrument aufgeschloffen.

Schon das erste Fach des Sekretärs, das er herauszog, enthielt den ungeschlachten Brief, den zu finden, zu lesen und an sich zu nehmen, der einzige Grund der jetzigen Anwesenheit Sherlock Holmes' im Turmzimmer war.

Sofort zog er ihn aus dem zerrissenen Kuvert heraus und las nun mit größtem Interesse folgendes:

Gnädiger Herr!

Sie werden wahrscheinlich nicht sehr erfreut sein, wenn Sie einen Brief von mir erhalten, da Sie ohne Zweifel mich schon längst für tot hielten und froh waren, mich los zu sein, weil ich Ihnen einige Jahre nicht mehr beschwerlich gefallen bin.

Nach jetzt wende ich mich nun wieder an Sie, gnädiger Herr, weil mich die Not dazu zwingt!

Es ist wieder die alte Geschichte, Mr. Morgan: wir werden dringend um Geld angegangen und müssen noch weiteres bei Ihnen aufnehmen.

Armjelige zweihundert Pfund würden uns in diesem Augenblick ein ganzes Vermögen aufwiegen und sicher an uns gelangen, wenn Sie dieselben an Frau Smith, per Adresse der Gebrüder Merchant, Gouvernements-Quai zu Perth in Westaustralien, für uns abschicken wollten.

Ich wiederhole nochmals, gnädiger Herr, daß ich nur um Franks willen genötigt bin, mich an Sie zu wenden, denn ich für meinen Teil würde mir lieber einen Finger abhacken, als einen Heller aus Ihrer Tasche annehmen.

Allein, mein Gatte ist mir teuer und wert.

Ich kann es nicht mit ansehen, wie er hier als Bettler verkümmert, wie er von der Polizei schikaniert und herumgeholt wird, während Sie, gnädiger Herr, sich in Reichthümern wälzen.

In Geld ist Ihnen ja nichts gelegen.

Eumpige zweihundert Pfund sind eine Kleinigkeit für Sie, und Sie schulden uns eigentlich unendlich mehr.

Ich ersuche Sie daher höflichst, Herr Reginald Morgan, helfen Sie Frank und mir mit einer Kleinigkeit von zweihundert Pfund Sterling aus, damit wir in irgendeiner andern Kolonie wieder ein Geschäft etablieren können, denn hier in West-Australien ist das Pflaster für uns allzu heiß geworden.

Wenn Sie klug sind, gnädiger Herr, so brauche ich meine Bitte bei Ihnen nicht mehr zu wiederholen.

Im andern Falle dürften Sie vielleicht bitten können, kurzem mehr, als Ihnen angenehm wäre, hören

von Ihrer allezeit ergebenen Dienerin
Ellen Smith.

Adresse: Frau Smith, durch Güte der Herren Gebrüder Merchant, Kaufleute, Gouvernements-Quai zu Perth in West-Australien.

Sherlock Holmes hatte rasch diese inhaltschweren Zeilen überflogen und sich ihren Inhalt ins Gedächtnis eingeprägt.

Jetzt faltete er den Brief schmunzelnd zusammen,

verschloß hastig den Sekretär und verließ eiligst das Zimmer und den Turm, um den Leibkutscher Reginalds zu veranlassen, schleunigst das Cab zu bespannen und zur Abfahrt bereit zu halten.

Er war froh, noch zur rechten Zeit diesen Auftrag ausrichten zu können, denn der Lord war bereits selbst voller Ungeduld in den Stall geeilt, um sich zu erkundigen, wo denn der Wagen bliebe.

In der nächsten Viertelsunde war das leichte Gefährt mit dem Lord auf dem Wege nach London, und Sherlock Holmes, in der Maske des Dieners Seiner Lordschafft, war der Begleiter Reginalds.

Der Hermelinbund, dessen Klubhaus in London das nächste Ziel des Lords bildete, war ein kleiner, aber sehr gewählter Verein.

Es erforderte auch für den tadellosten Kandidaten Zeit, Geduld und Umsicht, in jenen exklusiven Kreis von Brüdern aufgenommen zu werden.

Lord Gloster war ein hervorragendes Mitglied dieses Klubs. Zu der Stunde, wo er dort anlangte, waren erst wenige Herren anwesend.

Reginald hielt sich infolgedessen auch nicht lange auf, zumal er denjenigen, den er im Klub treffen wollte, offenbar sogleich gefunden hatte.

Schon nach einer halben Stunde sah Sherlock Holmes, der im Wagen hatte zurückbleiben müssen, ihn im leisen Gespräch, Arm in Arm, mit einem ihm von Ansehen wohlbekannten Herrn aus dem Kolonialministerium das Klublokal verlassen.

„Erprobt mich wann und so oft Ihr wollt“, hörte er den jungen Ministerialbeamten zu Reginald sagen, „ich wäre ein undankbarer Kerl, wenn ich mich nicht in Anerkennung so mancher Gefälligkeit, die Ihr mir erwiesen habt, zu revanchieren suchen sollte.“

Ich will das nötige für Euch besorgen; verlaßt Euch darauf. Wenn Ihr Grund zu der Annahme habt, daß dieser Frank Smith, von dem Ihr mir vorhin erzähletet, sich mit dem Gedanken trägt, von Australien zu entweichen, um hierher zurückzukehren und Euch Unannehmlichkeiten zu machen, so werde ich dem widerhärigen Burlesken einen Stein in den Weg werfen, daß es ihm unmöglich wird, Australien vor Ablauf seiner gesetzlichen Strafszeit zu verlassen.“

Der Lord schien über diese Zusage hoch erfreut. Er ergriff die Hand seines Freundes und schüttelte sie herzlich.

„Schönen Dank“, sagte er, während er das Cab bestieg. „Ihr seid ein wackerer Junge, Bob, ich wußte, daß ich mich vertrauensvoll an Euch wenden konnte, wenn irgendwo eine Schraube los war, ich habe mich

nicht getäuscht: ihr Machthaber im Kolonial-Ministerium seid doch stets instande, auch in Australien noch immer zu tun, was Euch beliebt — außeramtlich natürlich“, fügte er dann lächelnd bei, als der andere Einspruch erheben zu wollen schien.

Darauf gab der Lord dem Kutscher das Zeichen, loszufahren und die Richtung nach dem Hyde Park zu nehmen, da er der Familie des Ministers, dessen Tochter er den Hof machte, und die ihm auf dem Pechel so deutlich ihre Huld bewiesen hatte, einen längeren Besuch in seinem Palais abstatten wollte, das in der Nähe des herrlichen Parkes gelegen war.

Sein Diener Charley erhielt von ihm gnädigst die Erlaubnis, bis zur Heimfahrt nach St. Rochus einige Stunden nach Belieben sich in London herumtreiben zu können.

Nichts konnte Charley—Holmes erwünschter sein. Sofort machte er sich auf den Weg nach seiner Behausung in der Baker Street, um in Gemeinschaft mit Harry Tagon, seinem Gehilfen und Kamulus, den er sicher dort anzutreffen hoffte, einen Streifzug nach dem östlichen London zu unternehmen, der ihm momentan sehr wichtig und notwendig erschien.

3. Kapitel.

Auf der Suche.

Eine Stunde etwa war nach dem im vorigen Kapitel Erzählten verfloßen, als zwei anscheinend dem Arbeiterstande angehörende, eiligst durch das Straßengeviert dahinschreitende Männer in blauen Blusen vor dem Trödelladen eines der anrücksigsten östlichen Viertel Londons Halt machten.

Dem Alter nach zu urteilen, in dem diese Männer standen, mochte der eine von ihnen der Vater, der andere dessen Sohn sein; die Vertraulichkeit, die beide im Verkehr miteinander beobachteten, legte ebenfalls diese Vermutung sehr nahe.

„Wir sind am Ziele, Harry“, sagte der Ältere, und schritt entschlossen die Stufen der kleinen Treppe hinauf, die zu dem Eingang des Trödelerladens führte. „Ich werde dich jetzt mit einem sehr verschmitzten, alten Vurschen bekannt machen, der nicht mit Unrecht hier auf sein Aushängeschild einen Fuchs hat malen lassen. Ein menschlicher Fuchs ist dieser Mr. Tom Burke allerdings.“

„Well, Chef“, entgegnete Harry, der Gehilfe des Weltbetrügers heiter; denn niemand anders als Sherlock Holmes und Harry Tagon waren die beiden Blusenmänner.

„Es wird mir eine Ehre und Freude sein, Mr. Burke in Ihrer Gesellschaft meine Aufwartung zu machen. Mein Kreis interessanter Bekanntschaften vergrößert sich fast alle Tage. Ich habe in kürzester Zeit nun fast schon so ziemlich alle Koryphäen der Verbrecher- und Gaunerwelt Londons kennen gelernt.“

Sie betraten den Laden. Lang und schmal war derselbe der Länge nach durch eine Ladentafel in zwei Teile geteilt und so dunkel, daß man kaum imstande war, die Gegenstände darin deutlich zu unterscheiden.

Mr. Burke, der Besitzer des Geschäftes, zog zunächst ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Er stand vor der Ladentafel und sah den Wünschen der beiden Männer anscheinend mit großem Interesse entgegen.

Sein gedrungenen Oberkörper, seine breiten, vierschrötigen Schultern, die mehr durch lange Gewohnheit, als durch die Wirkung des Alters ein wenig gekrümmt schienen, verrieten ungewöhnliche Körperkräfte.

Seine hohe Stirn, seine schwarzen, lebhaften, listig blinkenden Augen, seine scharfen Zähne, ließen in ihm einen intelligenten Burthen vermuten.

„Nun, Meister Burke“, sagte Sherlock Holmes freundlich zu ihm, „immer munter? Was macht das Geschäft? Sind Sie zufrieden? Bin gekommen, um Ihnen wieder mal guten Tag zu sagen und nebenbei eine kleine Erkundigung bei Ihnen einzuziehen.“

Der Trödler stutzte beim Klange der Stimme des Detektivs.

Es schien, als wenn sie ihm nicht unbekannt sei, aber nicht gerade die angenehmsten Erinnerungen in ihm weckte.

„Dammned!“ entgegnete er leise. „Wenn ich nicht irre —“

„Ihr alter Freund“, verhüllte, schnell den Trödler unterbrechend, Sherlock Holmes die Nennung seines Namens. „Haben Sie für mich und den jungen Herrn hier einen Augenblick Zeit?“

„Allemaal“, erwiderte knurrig der Trödler und schritt zur Tür des Ladens, um sie zu schließen.

Dann winkte er den Besuchern ihm in eine Art von Kontor hinter der Ladentisch zu folgen und erkundigte sich nach dem Begehr der Herren.

„Burke“, begann Sherlock Holmes, sich auf einen der beiden Stühle niederlassend, die das Mßelement des Kontors bildeten. „Wie ich weiß, standen Sie noch von jeher immer mit allen Leuten, die über die große Pfütze mußten, in freundschaftlichem Verkehr und unterhalten auch später noch, wenn dieselben aus Westaustralien nach Alt-England wiederkehrten, die besten Be-

ziehungen mit ihnen. Das ist nun einmal eine Tatsache, die Sie nicht wegzuleugnen vermögen. Sie haben infolgedessen schon manchmal der Polizei sehr wichtige Fingerzeige über Kerle geben können, für die sie sich interessiert, und Sie wissen, daß Sie niemals dabei zu kurz gekommen sind.

Wollen Sie mir auch jetzt mit Ihrer umfangreichen Personalkennntnis einen großen Dienst erweisen und mich abermals zu Dank verpflichten?“

Mr. Burke schien nichts weniger als erfreut zu sein „‘s ist eine verdammt kitzliche Geschichte, den Angeber zu spielen“, entgegnete er brummend. „Ich laufe dabei die allergrößte Gefahr, bei nächster Gelegenheit ein paar Zoll kaltes Eisen zwischen die Rippen zu bekommen. Lieber wär's mir schon, wenn Sie mich mit derlei Anliegen unbehelligt ließen. Außerdem irren Sie sich, wenn Sie meinen, daß ich noch so gut wie früher über diejenigen Burthen informiert bin, die gerade Sie interessieren. Ich habe mich so ziemlich von allen alten Bekannten zurückgezogen. Ich mag mit dem Gesindel nichts mehr zu tun haben.“

„Dieser Entschluß ist ja sehr lobenswert“, entgegnete Sherlock Holmes lächelnd, „aber doch schwer ausführbar. Man wird die alten Freunde und Bekannten nicht immer so leicht los, wie man möchte, und kein Sprichwort hat mehr Berechtigung, als dieses: Gott bewahre uns vor unsern Freunden! Aber, um endlich zur Sache zu kommen. Ist Ihnen ein gewisser Frank Smith bekannt, der vor noch nicht gar zu langer Zeit, etwa vor zwei Jahren, nach Westaustralien exportiert wurde? Er ging dorthin in der Begleitung einer hübschen, jungen Frau, die sich Ellen nannte, obwohl ihr früherer Vorname, den sie als Mädchen führte, vielleicht anders, etwa Mary, gelaute haben mag?“

Tom Burke wurde offenbar durch die Fragen des Weltdetektivs in große Verlegenheit, wenn nicht Bestürzung, versetzt.

Trotz der Dunkelheit, die auch in dem Kontor herrschte, vermochten Sherlock Holmes und Harry Tagon wohl zu erkennen, daß er die Farbe wechselte und ganz aschgrau im Gesicht wurde.

„Sie müssen mit dem Satanus selbst in Verbindung stehen und direkt von ihm Ihre Nachrichten empfangen“, platzte er heraus. „Wie wäre es dann anders möglich, daß Sie auch schon davon wieder Wind haben, daß auch Frank Smith und sein junges Weib mit mir in Geschäftsverbindung gestanden haben. Ich will diese Tatsache Ihnen gegenüber jetzt nicht verhehlen, denn Smith befindet sich ja schon seit Jahren in den Strafkolonien.“

Er hat seine Strafe weg, und mir werden Sie doch kaum noch deshalb aufs Leder rücken wollen, weil ich ihm damals seine gestohlenen Waren abnahm und verkaufte.“

„Ja, Smith war ein perfekter Dieb“, sagte Sherlock Holmes, der bis zu dem Momente, wo er den Brief Ellen Smiths gelesen, noch gar keine Ahnung von der Existenz dieses Frank Smith und seiner Gattin gehabt hatte, auf den Busch klopfend. „Der Kerl verstand sein Handwerk aus dem ff, und speziell Ihnen gegenüber hat er sich eigentlich sehr anständig benommen. Er hat Sie nicht verraten, wie andere Schufte, mit denen Sie Geschäfte machen. Ich wußte allerdings um seine Beziehungen zu Ihnen, habe Sie aber auch nicht hineingelegt, weil ich immer auf Sie etwas gehalten habe.“

Ich habe Sie stets geschont, wenn es nur irgend anging, da Sie mir doch schon manches gepfeifen haben, was für mich zu wissen wertvoll war. Auch jetzt werde ich schweigen, wenn Sie mir reinen Wein einschenken und mit der Wahrheit herausrücken.

Wie ist es also, Burke, haben Sie nicht bereits wieder Nachricht von Frank Smith? Hat er oder seine Frau Ihnen nicht auch ein Briefchen zukommen lassen von jenseits des Wassers, wie andere Leute?

Es liegt mir viel daran, darüber von Ihnen Näheres zu erfahren. So viel ich weiß, brennt ihm und seiner Frau drüben in Australien der Boden unter den Füßen und beide hegen keinen größeren Wunsch, als wieder nach Alt-England herüberzukommen. Die Vermutung, daß das Paar Sie dann abnormals hier in London aufzusuchen gedenkt, liegt doch sehr nahe.“

Tom Burke brach in ein kurzes, gezwungenes Lachen aus.

„Da Sie bereits so gut von den Absichten Smiths unterrichtet sind“, antwortete er zögernd, „so wäre es eine Torheit von mir, damit hinter dem Berge zuhalten, daß er in der Tat sich auch schon an mich gewandt und bei mir angefragt hat, ob ich ihn und seine Frau, falls es ihnen gelänge, sich nach London zurückzuschmuggeln, nicht kurze Zeit bei mir aufnehmen könne.“

„Nun, und da haben Sie ihm natürlich zugesagt?“

„Mitnichten, Sir“, entgegnete Burke, „ich habe auf das Briefchen gar nicht geantwortet. Ich will, wie ich Ihnen schon vorhin sagte, mit dem Gaunervolk, mit dem ich früher verkehrte, nichts mehr zu tun haben.“

Ich habe in der Verbindung mit diesem Gesindel ein Haar gefunden und hoffe, besser zu fahren, wenn ich in Zukunft mich nicht mehr mit ihm abgebe. Offen gestanden, gerade mit den Smiths ein für allemal abbrechen zu müssen, tut mir aber eigentlich leid. Sie

waren im Grunde genommen, nette, anständige Leute, mit denen es sich gut verkehren ließ.“

„Das scheint mir auch so“, versetzte Sherlock Holmes. „Wenigstens die Frau dieses Frank Smith muß eine ehrliche, makellose Person gewesen sein. War sie nicht, ehe sie Smith heiratete, in einem sehr vornehmen Hause als Dienerin angestellt?“

„Allerdings“, erwiderte Burke. „Sie hatte eine vorzügliche Stellung, und ich habe mich seinerzeit gewundert, daß sie Frank Smith zum Manne nahm, obwohl er ein verteuftel häßlicher und schneidiger Kerl aus besserer Familie ist. Das törichte Weib hätte eigentlich gar nicht nötig gehabt, zu heiraten. So viel ich weiß, hatte der seine Herr, der sie als Wärterin für ein erkranktes Kind seines vornehmen Bruders engagierte, sein Auge auf die wirklich blühendere, schmucke Dirne geworfen. Sie sollte mit ihm sogar früher ein regelrechtes geheimes Liebesverhältnis gehabt haben, als sie sich noch Mary Stevens nannte.“

Sherlock Holmes hatte Mühe, die innere freudige Erregung bei diesen Eröffnungen des alten Fehlers zu verbergen.

Ohne jedoch nur durch eine Miene zu verraten, was in ihm vorging, fragte er harmlos:

„Wissen Sie vielleicht, wer dieser seine Liebhaber der Mary Stevens war?“

„Sie können mich todschlagen, wenn ich seinen Namen noch wüßte“, entgegnete Burke. „Genannt hat sie ihn mir wohl einmal, doch habe ich ihn in den Jahren vergessen.“

Sherlock Holmes griff in die Brusttasche seiner Bluse.

„Sehen Sie her, Burke“, sagte er, das Kuvert des Briefes, den Ellen Smith an Lord Gloster gerichtet, dem Erbdöler vorweisend, „führte der Herr nicht diesen Namen, der hier die Adresse des Kuverts bildet?“

Rasch warf Burke einen Blick auf das Kuvert, dann rief er im höchsten Grade erstaunt:

„By Jove, Sir, Reginald Morgan, so hieß der Mann, und das Schloß, auf welchem Mary Stevens damals durch ihn als Kindeswärterin Stellung fand, heißt St. Rochus.“

„Sehr gut, Burke“, versetzte Sherlock Holmes. „Es freut mich, daß Ihr Gedächtnis wieder wach wird. Da werden Sie mir vielleicht noch ein wenig mehr von dieser hübschen Mary Stevens und ihrem nachherigen Gatten Frank Smith berichten können.“

Sind Sie zum Beispiel in der Lage, mir anzugeben, wie lange die Mary Stevens auf Schloß St. Rochus in Stellung war? blieb sie dort, bis sie sich verheiratete?“

„So viel mir erinnerlich, kam sie schon einige Zeit

vorher vom Schlosse fort", versetzte Burke. „Der kleine Junge nämlich, als dessen Wärterin sie engagiert war, verstarb plötzlich.“

„Ah, darüber hat die Stevens also auch mit Ihnen gesprochen.“

„Nun ja, wir waren ja immer sehr befreundet. Nachdem Mary oder, wie sie sich später nannte, Ellen, mich einmal durch ihren Mann kennen gelernt hatte, sagte sie sogleich großes Zutrauen zu mir. Sei meinte, daß ich vielleicht imstande wäre, ihrem Gatten zu einem ehrlichen Metier zu verhelfen.“

Sherlock Holmes mußte unwillkürlich lächeln.

„Ja, in der Tat, das hoffte sie“, fuhr Burke fort. „Wenn Sie auch lächeln, Mr. Holmes, es gibt noch Menschen, die eine gute Meinung von mir haben und mich nicht von vornherein für einen unverbesserlichen, alten Sünder erklären, wie etwa Sie.“

„Aber ich bitte Sie, Mr. Burke, ich habe Sie stets für einen anständigen Kerl gehalten“, fiel der Detektiv rasch ein. „Wäre ich sonst wohl zu Ihnen gekommen? Sie haben ja auch heute durch Ihre bisherigen Aussagen bewiesen, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Erzählen Sie bitte jetzt weiter. Mary wollte also, daß ihr Mann wieder ehrlich würde. Hm, das stellt dieser Frau eigentlich ein gutes Zeugnis aus. Sie meinen nicht, daß sie etwa, woran auch ich nicht glaube, sich auf dem Schlosse St. Rochus irgend etwas zuschulden kommen ließ und deshalb entlassen wurde?“

„Sie wollen damit sagen, daß sie etwas gestohlen habe?“

„Wenn auch das nicht. Daß sie sich aber vielleicht irgendwie an dem ihrer Pflege anvertrauten Kinde vergangen hat?“

Sherlock Holmes und Harry Taron beobachteten, während ersterer diese Frage an Burke richtete, letzteren scharf.

Doch vermochten sie in den Gesichtszügen Burkes nichts zu entdecken, was den Verdacht hätte rechtfertigen können, daß Burke irgend etwas von einem Verbrechen der Mary Stevens gewußt hätte.

„Mir ist nichts davon bekannt geworden“, entgegnete Burke. „Ich nehme an, daß sie nach dem Tode des Kindes auf dem Schlosse überflüssig geworden war oder daß Sir Reginald Morgan, der jegliche Lord Gloster, sich nicht mehr gut mit ihr gestanden hat.“

„Vielleicht, weiß Mary schon damals ihren späteren Gatten kannte und mit demselben ihr Liebesverhältnis angeknüpft hatte und Sir Reginald Morgan eifersüchtig auf diesen war?“

„Höchstwahrscheinlich, Mr. Holmes. Er muß schließ-

lich sogar einen Haß auf beide bekommen haben“, antwortete Thomas Burke, „denn Sir Reginald Morgan hat doch wohl zumeist dafür gesorgt, daß später Smith nach West-Australien deportiert wurde.“

„Das zu vernehmen, ist mir interessant“, sagte Sherlock Holmes. „Ich würde Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir darüber noch Näheres anzugeben vermöchten.“

„Ja, etwas Gewisses kann ich Ihnen auch nicht mitteilen, Mr. Holmes“, versetzte der Trödler behutsam. „Ich kann nur das wiedererzählen, was ich über diesen Punkt von anderen Leuten, von Bekannten und Freunden des Frank Smith vernommen habe.“

„Sagen Sie es mir nur getrost, ich mache mir schon allein meinen Vers aus dem, was Sie mir berichten.“

„Nun, man erzählte sich damals, als Frank Smith wieder wegen eines Diebstahls verhaftet worden war, daß Sir Reginald Morgan von seinem Gelde dem Manne seiner ehemaligen Geliebten einen Verteidiger engagiert hätte, gewissermaßen um Mary Stevens dadurch einen Dienst zu erweisen, daß dieser Verteidiger aber bei der Gerichtsverhandlung gerade derjenige gewesen sei, der dem Prozeß gegen Smith eine solche Wendung gegeben habe, daß er ungünstig für seinen Klienten ausfallen mußte und man ihn zur Deportation nach West-Australien verurteilte.“

„Wer war denn dieser Biedermann von Anwalt“, fragte Sherlock Holmes.

„Nun, ein Kerl, der sonst schon manchen schweren Jungen, den er als Klienten hatte, heraushaute“, versetzte Burke. „Sie werden ihn sicher kennen, er besitzt ein großes Renommee unter den Ganefs (Dieben) von London.“

„Ihr meint den Advokaten und Notar Phelps, der sein Geschäftsbureau in Old Jewry hat?“

„Denselben.“

„Hm, der ist ebenfalls ein Burfsche, der für Geld alles macht“, sagte Sherlock Holmes. „Ihm kann man schon zutrauen, daß er, um dem Lord gefällig zu sein, die Sache Smiths vor Gericht so zu drehen wußte, daß dieser samt seinem Weibe als gemeingefährliche Subjekte so schnell wie möglich nach den Strafkolonien abgeschoben wurden.“

„Verdient hatten der arme Smith und seine Frau jedenfalls dies Los nicht“, versetzte Burke erregt. „Wenn Sie ihn und Mary näher kennen würden, so wie ich seinerzeit, wären Sie sicher meiner Ansicht. Smith war kein Kapitalverbrecher, sondern nur ein Gelegenheitsdieb und sein Weib, wie gesagt, eine anständige, nette Frau.“

Meiner Meinung nach, kann auch die Eifersucht allein nicht der Grund gewesen sein, daß der Lord dem

Smith und seiner Gattin durch den Advokaten so schändlich mißspielte. Vielleicht fürchtete er, daß beide ihm in irgendeiner Sache gefährlich werden könnten.“

Sherlock Holmes und Harry Tregon warfen sich einen heimlichen, bedeutungsvollen Blick zu.

„Sehr richtig“, sagte ersterer schnell. „Sie sind ein scharfsinniger Kerl, Burke, an Ihnen ist ein Kriminalist verlorben. Haben Sie irgendeinen Beweis für diese Annahme, irgendeinen Anhaltspunkt? Sprechen Sie nur frei heraus, Mann, haben Sie keine Scheu vor mir und diesem jungen Mann; meinen Sie etwa, daß der Lord Ihren Freund Smith und seine Frau als Mitwisser eines Verbrechens fürchtete, daß es ihm darauf ankam, beide für immer verschwinden zu lassen.“

Der Trödler biß sich auf die Lippen; einen Moment machte er ganz den Eindruck, als ob er sich über sich selbst ärgere, in seinen Eröffnungen vielleicht zu weit gegangen zu sein, und als ob er bereue, zu viel geplaudert zu haben.

Doch Sherlock Holmes ließ ihn nicht lange in dieser Stimmung.

Das Eisen mußte geschmiedet werden, solange es noch warm war.

„Burke“, begann er wiederum, indem er seinen Stuhl näher an diesen heranrückte, „Sie wissen mehr in dieser Angelegenheit. Sie wollen nur nicht heraus mit der Sprache. Hat Smith oder Mary sich irgendwelche Eröffnungen über Lord Reginald Glesford gemacht, sind Sie im Besitze irgendeines Geheimnisses von jenem?“

Burke rückte unruhig auf seinen Sessel hin und her. Man sah, daß er einen schweren inneren Kampf mit sich ausfocht, ob er sprechen solle oder nicht.

Endlich holte er tief Atem und sagte:

„Etwas Positives über Lord Reginald weiß ich nicht. Aber aus einer Äußerung in dem Schreiben, das Smith aus Australien an mich gerichtet hat, glaube ich entnehmen zu dürfen, daß Smith oder seine Frau Kenntnis von irgendeiner Sache haben, die dem Lord den Kopf kosten kann.“

„Wo haben Sie dieses Schreiben?“ fragte der geniale Kriminalist hastig. „Lassen Sie es mich lesen. Sie wissen nicht, was davon abhängt, daß ich von dem Inhalt des Briefes unterrichtet bin.“

„Ich vermag beim besten Willen nicht Ihren Wunsch zu erfüllen“, erwiderte Burke erregt, „das Schreiben ist nicht mehr vorhanden.“

„Wo haben Sie es, ich frage Sie nochmals“, drängte Sherlock Holmes. „Sie werden mich nicht nötigen wollen, es gewaltsam von Ihnen herausfordern zu lassen.“

„Es ist verbrannt, nicht einmal die Asche mehr ist davon vorhanden.“

„Sie lügen, Burke!“ sagte der Detektiv drohend.

„Nein, Sir, ich schwöre es Ihnen zu, es ist so, wie ich sage“, versicherte ängstlich der Trödler. „Smith hatte mir in dem Briefe aufgetragen, das Schreiben sofort, nachdem ich es gelesen, zu verbrennen, und ich habe meinen Rat befolgt.“

„Nun gut, ich will Ihnen glauben“, sagte Sherlock Holmes, in milderem Tone wieder einlenkend. „Aber Sie werden sich doch gewiß sehr gut noch eines jeden Wortes zu erinnern vermögen, das in dem Briefe gestanden hat?“

„Lassen Sie mir nur Zeit!“ entgegnete Burke. „Gewiß, es wird mir schon einfallen.“

Dann holte er wieder tief Atem und sagte:

„Smith schrieb mir nur wenige Zeilen. Es hieß darin, daß es, wenn ich seine Bitte erfülle und ihn und seine Frau bei mir verbergen wolle, mein Schaden nicht sein solle. Er wolle einem großen Herrn, der über lossale Reichthümer verfüge, gleich nach ihrer Ankunft so gehörig die Daumschrauben anlegen, daß derselbe zweifellos sofort mit einer großen Geldsumme herzurücken werde. Die wollten Smith und Mary dann mit mir teilen. Er versicherte, daß das Geheimnis, das er wisse, dem feinen Herrn zum Verderben werden müsse, wenn er es offenbare.“

Weiter vermag ich Ihnen nichts zu sagen, Mr. Holmes und kann nur noch hinzufügen, daß mir die ganze Geschichte so unheimlich erschien, daß ich mit ihr absolut nichts zu tun haben wollte.

Deshalb habe ich auch den Brief gar nicht beantwortet.“

„Wann traf dieser Brief bei Ihnen ein?“

„Es werden zwei Monate ungefähr seitdem verflossen sein.“

„Well, Burke, ich danke Ihnen“, sagte Sherlock Holmes, indem er dem Trödler die Hand gab und sie herzlich drückte. „Sie taten recht, Ihr Herz zu erleichtern. Nun sollen Sie mir noch eins versprechen. Schweigen Sie über das, was wir just zusammen gesprochen haben, zu jedermann, lassen Sie kein Wort zu irgend jemand über Ihre Lippen kommen! Wir werden jetzt gemeinsam das Geheimnis des Lords zu ergründen suchen. Das kann nur geschehen, wenn es uns gelingt, Smith und seine Frau persönlich ins Gebet zu nehmen.“

Sollten diese daher, wie wohl vorausszusehen ist, trotzdem Sie die Leute ohne Antwort gelassen haben, doch bei Ihnen einen Unterschlupf suchen, so weisen Sie

dieselben nicht von Ihrer Tür, sondern nehmen Sie sie auf wie alte Freunde, die sie ja auch von Ihnen sind.

Ich verspreche Ihnen, daß weder Ihrer Person noch den beiden Gatten dadurch Unannehmlichkeiten erwachsen sollen. Im Gegenteil, da anzunehmen ist, daß die Smiths nur Mitwisser und nicht Mitschuldige des Lords sind, wird allen eine gute Belohnung sicher sein, falls Sie mir helfen, das Geheimnis des Lords zu ergründen."

"Seien Sie versichert", entgegnete Tom Burke, "ich werde ganz Ihrem Wunsche gemäß handeln. Sie sollen mit mir zufrieden sein."

"Ich bin davon überzeugt, daß Sie Ihr Wort halten, Tom", sagte Sherlock Holmes. "Sie wären auch ein Narr, wollten Sie sich meine Freundschaft verscherzen, die Ihnen doch manchmal schon sehr wertvoll gewesen ist. So wie Sie die Smiths bei sich haben, geben Sie mir Nachricht. Sie wissen ja, wo Sie mich finden können."

"Sehr wohl, Sir", entgegnete Burke, dann begleitete er seine Gäste, als diese sich erhoben, um den Trödelladen zu verlassen, bis zur Tür und verabschiedete sich von ihnen in höflichster Weise.

4. Kapitel.

Ein feiner Fang.

Sherlock Holmes und Harry Tagon schritten, nachdem sie den Trödelladen verlassen hatten, schnell die Straße hinunter, in der dieser gelegen war.

Am der nächsten Ecke bogen sie in ein enges Gäßchen ein, das eigentlich nur ein kaum passierbarer Durchgang nach der Themse genannt werden konnte, und wandten sich dann, die schmale Gracht am Flusse hinabsteigend, dem auf die Themse hinaus gelegenen hinteren Eingange des alten, rauchgeschwärzten Häuschens zu, in dessen vorderen, nach der Straße führenden Parterreräumen sich das Trödelgeschäft des Mr. Tom Burke befand.

Sherlock Holmes hatte es so eilig, daß Harry Tagon kaum mit ihm Schritt zu halten vermochte.

"Wenn wir uns hier zu lange aufhalten, wird mein Lord ungnädig, alter Junge", sagte er lächelnd zu dem Familius. "Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. Ich bin augenblicklich nur ein ganz einfacher, armer Diener Seiner Lordschaft und darf mir sein Mißfallen nicht zuziehen."

"Ja, Meister, was beabsichtigen Sie denn eigentlich?" fragte Harry neugierig. "Warum treiben wir uns hier auf dieser übertriebenen Gracht herum? Wes-

halb wollen Sie nochmals, und zwar von hier aus, in das Haus des Trödlers zurückkehren?"

"Weil ich vorhin, als wir den Laden Burkes verließen, einen mir sehr verdächtig aussehenden Patron aus einer Nebengasse direkt auf den Trödelladen zusteuern sah. Der Kerl schob einen verdeckten Karren vor sich her und pfliff harmlos ein Liedchen dabei; ich habe aber sehr wohl bemerkt, daß er und unser Freund Burke, ehe dieser noch die Tür hinter uns zumachte, einen verständnisvollen Blick miteinander austauschten."

"Ah, Sie meinen den alten, hageren Mann in der Uniform eines Armenhäuslers?"

"Denselben. Hat er auf dich einen guten Eindruck gemacht?"

"Offen gestanden, Chef, ich habe außer der Uniform nichts so gar Ungewöhnliches an ihm gefunden, auch nicht bemerkt, daß Burke und er sich in der Augensprache miteinander unterhielten."

"Da hast du nicht genügend aufgemerkt, Harry. Nun, und wie gefiel dir Mr. Burke? War er nicht der reine Eindwurm an kriechender Höflichkeit? Paß' nur auf, mein Junge, mir ahnt es, daß wir noch bei ihm ein Abenteuer erleben werden, wenn wir erst in seinem unterirdischen Reiche angelangt sind. Laß' uns jetzt den engen Hofraum hier betreten, der zu Burkes Haus gehört."

Einen Moment abpassend, wo gerade kein Passant in der Gracht sichtbar war, öffnete er mit seinem Universalschlüssel schnell die Tür der schwarz geteerten Hofumzäunung, und im nächsten Moment standen beide Männer in dem mit einer Unmasse von Kasten und Kisten und allerhand Gerümpel angefüllten Hofe.

Niemand war dort sonst anwesend.

Da Sherlock Holmes nicht zum ersten Male Burkes Kellerräumen einen heimlichen Besuch von der Themseseite aus abstattete, so war es für ihn nicht schwierig, auch heute unbemerkt in Begleitung Harry Tagons in dieselben einzudringen.

Schon in wenigen Minuten waren beide vom Hofe verschwunden.

Währenddessen hatte der alte, hagere Mann in der Armenhauslivree mit seinem verdeckten Karren den vorderen Eingang zu dem Trödelladen erreicht.

Hier blieb er stehen, indem er an dem Karren, der nur zweifüßig war, eine hölzerne Stütze anklammerte, so daß dieser mit seiner Last darauf aufrecht blieb.

"Kaufen Sie alte Rouleaux?" fragte er mit heiserer Stimme Tom Burke, der soeben aus der Ladentür trat, scheinbar absichtlich so laut, daß die gerade neugierig

auf der Straße stehenbleibenden Passanten ihn verstehen konnten.

„Warum nicht?“ antwortete Burke, „ich kaufe alles, was sich wieder veräußern läßt. Aber“, fuhr er dann lächelnd fort, „warum haben Sie die Sachen denn noch in Stroh eingewickelt?“

„Weil ich den Einfluß der Witterung fürchte“, antwortete der Alte. „Ich hatte die Gegenstände einige Zeit im freien Liegen lassen, und Sie wissen, jetzt steigen schon sehr zähe Nebel aus der Themse.“

„Nun, dann bringen Sie nur Ihren Pack getrost zu mir in den Laden, damit ich ihn öffnen und die Ware tagieren kann.“

Der Alte folgte sofort diesem Geheiß, hob das Paket auf und lud es auf seine Schulter.

Wanderbarerweise schien es aber weit schwerer zu sein, als sonst Bouleaus zu wiegen pflegen, denn der Mann ächzte stark, als er das Paket mit Mühe aus dem Karren hob, es auf die Schulter nahm und dann dem voranschreitenden Trödler in den Laden folgte.

Sofort schloß dieser hinter ihm die Tür.

„Warum Ihr nur so früh kommt“, sagte er mürrisch zu dem Alten, „wäret vorhin auf ein Haar mit dem gefährlichsten Spitzel Londons und seinem Gehilfen zusammengerasselt. Das wäre dann eine nette Beschreibung geworden. Nur schnell aus dem Laden!“

Burke ließ den Alten bei diesen Worten mit seiner Last hinter den Ladentisch treten, führte ihn dann in das kleine Kontor, in dem vorhin Sherlock Holmes und Harry Tagon gesessen hatten, und drückte auf einen verborgenen Knopf des Holzgetäfels, das die Wände des Kontors in halber Höhe bettedete.

Sofort schob sich das Getäfel auseinander, und ein dunkler, langer Raum wurde sichtbar.

Kaum hatten Burke und der andere diesen Raum betreten, so schloß sich hinter ihnen das Getäfel.

„Wie hast du ihn bekommen, David?“ fragte Burke.

„Später sage ich alles“, antwortete der Alte trocken.

Burke hüftete sich jetzt und faßte den Ring einer Falltür, die er ohne große Mühe aufhob.

Ein mattes Licht fiel in den dunklen Gang und ließ das Ende einer Leiter erkennen, die an dem Rande der durch die Falltür verschließbaren Oeffnung stand.

Nun stiegen beide in einen dunkeln, schmalen Keller hinunter, nachdem sie die Falltür hinter sich zugeworfen hatten.

Vorsichtig schritten sie, mit der Hand der Richtung eher feuchten Seitenwand folgend, vorwärts.

Seltfam, dieser Keller hatte nur einige Fuß lang

geschieden, und dennoch gingen sie in der tiefen Finsternis wohl fünfzig und noch mehr Schritte geradeaus.

Endlich machten sie Halt.

Burke entzündete eine an der Wand hängende Lampe, und in ihrem Licht sah man nun, daß die beiden Männer in einem weiten unterirdischen Gemach angelangt waren, das ganz ohne Möbel war.

Nur an der einen Wand stand ein Tisch aus ungefrischem Holz.

Auf diesen Tisch legte jetzt der Alte seine Last nieder und setzte sich dann auf einen der wie durch Zufall auf dem Boden zerstreut umherliegenden rohen Holzstöße.

Tief aufatmend zog er ein Tuch aus der Tasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So“, sagte er, „jetzt habe ich mein Versprechen gehalten; nun zahlt mir aber auch den ausbedungenen Preis.“

„Ist es ein ausgewachsener Kerl?“ fragte Burke.

„Ich hoffe, Ihr werdet zufrieden sein“, entgegnete der Alte.

Dann stand er auf, schritt schnell zu dem Strohbündel und schnitt es mit einem Messer blitzschnell auf.

Der Leichnam eines etwa dreißigjährigen Mannes kam zum Vorschein.

Burke betastete ihn von allen Seiten.

„Ich glaube, der Skelettfabrikant wird an dem Barschen nichts anzusehen haben“, sagte er. „Hast du ihn herbeschaffen können, ohne daß etwas zu befürchten ist?“

„Ihr könnt ganz außer Sorge sein“, lachte David.

„Wie Ihr wißt, habe ich die Totenkammer ganz allein unter mir. Niemand hat etwas davon bemerkt, als ich den da herausnahm. Schon in nächster Zeit werde ich Euch für Euren Abnehmer auch ein paar Frauen- und Kinderkadaver liefern können. Die Hauptsache ist, daß Ihr Euch die Ware von dem Doktor anständig bezahlen läßt, damit ich nicht zu kurz komme.“

Der Alte hatte noch kaum ausgedrückt, als sich im Hintergrunde des halbdunkeln Gewölbes plötzlich zwei Schatten von der Wand lösten; gleich darauf sprangen Sherlock Holmes und Harry Tagon, aus ihrem Hinterhalt, in dem sie schon lange auf der Lauer gelegen hatten, mit gezogenen Revolvern auf Burke und seinen Genossen zu.

Diese waren vor Entsetzen völlig starr geworden.

Ehe sie noch wußten, wie ihnen geschah, hatten die beiden Detektiven ihren Handgelenken Stahlfesseln angelegt und sie zu Boden geworfen, um auch die Füße der so unvermutet Ueberfallenen mit Fesseln zu versehen.

„So, ihr verdammten Schufte!“ rief Sherlock Holmes,

die am Boden Liegenden mit triumphierenden Blicken betrachtend, „jetzt seid ihr uns Männern des Gesetzes aus Gnade oder Ungnade verfallen, jetzt rede zunächst du, alter Sünder, und bekenne auf der Stelle, woher du den Leichnam maustest. Mit Ihnen, Burke, rede ich später!“

Der Alte, dem Burke inzwischen zugeflüstert hatte, war ihre Angreifer seien, riß wütend an den Ketten und wälzte sich stöhnend am Boden, beobachtete aber ein verstocktes Schweigen.

Sherlock Holmes bog sich zu ihm hinab.

„Ich rate dir, David“, sagte er drohend, „meine Geduld nicht allzu lange auf die Probe zu stellen. Ich ziehe die Uhr; sowie der Zeiger noch fünf Minuten vorgerückt ist, ohne daß ich von dir eine befriedigende Antwort erhalten habe, siefere ich dich sofort an die nächste Polizeiwache aus. Du wirst selbst wissen, was auf Leichenraub steht und daß du unrettbar dem Suchthause verfallen bist, wenn ich dich der Nemesis überantworte.“

„Gnade, Herr“, stammelte jetzt David, heulend vor Angst. „Ich will alles bekennen, was Sie wissen wollen. Nur versprechen Sie mir, mich nicht der Polizei zu übergeben.“

„Mein Verhalten wird sich ganz nach der Art deiner Bekenntnisse richten“, versetzte Sherlock Holmes. „Auf Versprechungen kann ich mich nicht einlassen. Mein alter Freund Burke dort wird übrigens besätigen können, daß sich mit mir reden läßt. Tom, Tom“, wandte er sich dann an Burke, „sagten Sie mir nicht vorhin, daß Sie sich ganz von allen unsauberen Geschäften los-sagen wollten?“

Burke biß die Lippen aufeinander. Er vermochte keine entschuldigende Antwort zu finden. Ein finsterner Troß thronte auf seiner niedrigen Stirn, und seine Augen leuchteten in unzählbar glühendem Haß.

Wütend drehte er sich so, daß er Sherlock Holmes den Rücken kehrte.

Dieser würdigte den Patron jedoch vorläufig keines Blickes weiter, sondern lenkte seine Aufmerksamkeit nunmehr einzig und allein auf den alten Armenhäusler, ihm durch das Hervorziehen der Uhr andeutend, daß er von ihm den schnelligsten Beginn seiner Eröffnungen erwarte.

Der Alte richtete sich dann auch sogleich auf und begann mit de- und wehmütiger Stimme:

„Sie wollen wissen, woher ich diesen Leichnam habe? O, Herr, ich entnahm ihn aus der Totenkammer des Armenhauses, dessen Pfürndner ich bin, und hatte keine unlauteeren Absichten mit ihm. Er sollte einzig und allein nur der Wissenschaft dienen und durch die Vermittlung

Tom Burkes in die Hand eines Mannes gelangen, der zum Verfaule an junge Mediziner und medizinische Lehranstalten aus den Leichnamen armer Verstorbener Skelte ferligt.

Ich war mir nicht bewugt, durch diesen Handel mit Toten, deren Körper doch lediglich zu wissenschaftlichen Zwecken präpariert werden sollten, ein strafbares Verbrechen zu begehen.

Ach, Herr, niemals wäre ich auch selbst auf den Gedanken kommen, mich an Leichnamen zu vergreifen, wenn dieses nicht ursprünglich von einem Arzte ange-regt worden wäre, von dem Doktor, der in unserm Armenhause in Shelton-on-Sea schon seit Jahren angestellt ist. Ich schwöre es Ihnen zu, Doktor Phelps ist allein schuld daran, wenn ich armer, schon mit einem Fuße im Grabe stehender Mann, mich auf diesen, mir ja nur einen ganz kärglichen Verdienst abwerfenden Leichenhandel einließ.“

„Dr. Phelps?“ fragte Sherlock Holmes stuheno.

„Am, Tom Burke, ist das nicht ein Bruder jenes würdigen Anwalts und Notars in Old Jewry, den Lord Reginald Gloster Ihrem Freunde Frank Smith zum Verteidiger stellte?“

Der Gefragte nickte, seine trohige Haltung plötzlich aufgebend, zustimmend mit dem Kopfe.

„Das ist in der Tat der Fall“, entgegnete er, sich nun ebenfalls aufrichtend.

„Ah“, machte Sherlock Holmes nachdenklich, „also auch dieser Herr gehört wie sein Bruder zu den dunkeln Ehrenmännern. Bitte, David, erzählen Sie mir einmal, wie Dr. Phelps Sie auf den Gedanken des professionellen Leichenraubes und -handels brachte. Hierüber und über den Doktor selbst Näheres zu erfahren, interessiert mich schon aus dem Grunde, weil Shelton-on-Sea ja ganz in der Nähe von St. Rochus liegt, und Dr. Phelps, wenn ich nicht irre, auch der Hausarzt des Lords Gloster ist.“

Der alte Armenhäusler geriet bei diesen Worten des Detektivs in große Aufregung.

„Ja, ja, Sir!“ rief er eifrig, während es in seinen kalten grauen Augen aufleuchtete. „Dr. Phelps ist der Leibarzt Seiner Lordschast. Und wenn ich Ihnen erzähle, wie ich durch ihn auf den Gedanken des Leichenhandels kam, so werden Sie bei dieser Gelegenheit auch über den Lord so manches erfahren, was Ihnen äußerst wissenswert erscheinen dürfte. Mit Rücksicht hierauf hoffe ich bestimmt, daß Sie mich und Mr. Burke frei geben. Ich will die Leiche dann sofort wieder dorthin schaffen, woher ich sie gebracht habe.“

„Erzählen Sie zunächst, dann wird sich alles weitere finden“, entschied Sherlock Holmes, und David fuhr fort:

„Wie ich schon gesagt habe, bin ich Pfündner im Armenhause zu Shelton. Ich bekleide in demselben immer einen kleinen Posten und war auch zu der Zeit, von der ich jetzt reden will, Aufseher oder Schließer der Totenkammer.

Dieses Amt brachte mich sehr häufig mit dem Assistenten des dirigierenden Arztes, dem Dr. Phelps, in Berührung, dem fast allein die Fürsorge für die Kranken anheimfiel, weil der Chefarzt sich nur wenig um dieselben kümmerte.

Dr. Phelps war ein sehr geschickter Mann, aber von boshafter Gemütsart, und da er von Hause aus unermüdend war, lauerte er stets auf die Gelegenheit, schnell reich zu werden.

Eines Tages kam Dr. Phelps zu mir und fragte mich so halb im Scherz, ob ich mir nicht die Mühe nehmen würde, eine Zehnpfundnote aufzuheben, wenn ich sie auf der Straße fände, und wie ich darüber dächte, einmal dem Armenhause den Rücken zu kehren und mir mit einer tüchtigen Hand voll Geld in der Tasche in London einen guten Tag zu machen.

Ich hielt diese Rede anfangs für Scherz, aber schon zwei Tage später kam Dr. Phelps wieder und ließ sich diesmal deutlicher aus. Ich konnte aus seinen Worten entnehmen, daß ein gewisser Jemand, der vorläufig noch im Hintergrunde blieb, sich zu besonderen Zwecken der Leiche eines Kindes verschern wolle, daß es womöglich ein Knabe von vier bis fünf Jahren, und zwar ein blondhaariges Kind, sein sollte.

Ich merkte sogleich, daß es sich nicht um einen Knaben für eine Sektion oder Ähnliches handelte, denn sonst würde der Doktor nicht nötig gehabt haben, so behutsam und geheimnisvoll in der Sache zu verfahren.

Der Chefarzt, Dr. Johnson, hätte deshalb nur mit dem Hausmeister zu sprechen und den Eltern oder Verwandten eines toten Knaben eine Kleinigkeit — vielleicht zehn oder zwölf Schillinge — für ihre Einwilligung zu zahlen gebraucht, und alle Schwierigkeiten wären beseitigt gewesen.

Aber Dr. Phelps hatte mir ja ausdrücklich anvertraut, daß über die ganze Geschichte das tiefste Stillschweigen beobachtet werden müsse.“

Der Alte machte hier eine kleine Pause, um zu sehen, welchen Eindruck seine Worte auf Sherlock Holmes und dessen Begleiter machen würden.

Diese beobachteten die größte Ruhe und warteten, obwohl beide in hohem Grade auf die weiteren Eröff-

mungen des Armenhäuslers gespannt waren, geduldig, bis dieser fortfuhr:

„Ich habe, wenn ich nicht irre, bereits erwähnt, daß ich für meine Mitwirkung zehn Pfund erhalten sollte. Dieser hohe Preis setzte mich einigermaßen in Schrecken. Seither war ich immer für meine Dienste ja nur sehr mäßig bezahlt worden.

Nach fragte ich mich, wie ich denn das Geld verdienen sollte. Ich war der Schließer der Totenkammer, wo die Leichen derer, die im Krankenhaus oder im Spital für Verunglückte oder sonst irgendwie starben, vor der Beerdigung verwahrt wurden; allein unser Armenhaus war damals nur erst eine kleine Anstalt, wo Todesfälle nicht so häufig vorkamen, wie in den Armenhäusern großer Städte. Ich hätte also eine lange Zeit zu warten gehabt, bis sich ein totes Kind, wie das verlangte, unter meine Verwahrung gekommen wäre.

Als ich Herrn Phelps nun diese Bemerkung machte, schaute er mich gar seltsam von der Seite an und fragte mich, ob ich schon lange nicht mehr in der Krankenkasse gewesen sei?

„O doch“, sagte ich, „noch erst diesen Morgen.“

„Nun“, meinte er da, „so werden Sie doch höchstwahrscheinlich einen kleinen Knaben bemerkt haben, der am Nervenfieber krank liegt, ein Kind von genau demselben Alter und derselben Körpergröße, in gleicher Farbe an Haut und Haar, wie man es von mir verlangt?“

Ich sagte ja. Es befand sich nämlich wirklich ein solcher Knabe in der Krankenkasse.

Dieser Knabe war eine vater- und mutterlose Waise und ganz von aller Welt verlassen. Seine Eltern sollten armes Volk aus dem nördlichen Irland oder aus Wales gewesen sein, wie es sich auf dem platten Lande vom Anfang der Henernte über die Getreideernte hinaus bis zum Hopfenspülken bei den Gutsbesitzern und Pächtern im Tagelohn zu allen möglichen Arbeiten verdingt. Beide hatten drunten auf der moorigen Schafweide zwischen Gribbley Harbour und dem Meere gearbeitet und das Fieber bekommen und waren gestorben — der Mann in irgendeinem Schuppen oder einer Scheune, das Weib in unserem Armenhaus. Als man das arme Weib zu uns brachte, war es schon viel zu krank, um noch Namen und Heimat angeben zu können, und hatte bei den Erkundigungen hiernach nur ein einzigesmal den Finger aufgehoben und nach Westen gedeutet, um dem Hausmeister begreiflich zu machen, woher es kam.

Und da der Knabe nun seinen Taufnamen Paul hatte, so war er in den Büchern des Armenhauses mit dem Beinamen „West“ eingetragen worden.

Nach einiger Zeit war das Kind dann ebenfalls

fieberkrank geworden. Es war ein hübscher kleiner Burſche mit blauen Augen und leicht gelocktem, blondem, beinahe gelblichem Haar.

Der Doktor erinnerte mich also an den kleinen Paul Weſt.

„Aber der wird davonkommen“, ſagte ich erſtaunt. „Das iſt ja ein Burſche, der noch mit unſern Knochen Rüſſe von den Bäumen wirft.“

Der Doktor lächelte höhnlich.

„O“, meinte er, „ich bin überzeugt, daß der Knabe nicht mehr geſeſen wird.“

Ich ſtarre den Mann verwundert an, und er ſchaute verduſt und verlegen drein und ging fort. Am Abend kam er jedoch wieder und lud mich ein, mit ihm ein Glas Bier in einem nahegelegenen Bierhauſe zu trinken.

Es war das erſtemal, daß er mir etwas Derartiges anbot, und es kam mir ganz ſonderbar vor, daß er mit einem ſolchen alten Lump, wie ich, ſich an denſelben Tiſch ſetzen wollte; aber weil ich dem Trinken niemals ausweichen konnte, ſo ging ich doch hin.

In einem beſonderen Stübchen der Schenke wurde nun beim Grog die ganze Sache ins Reine gebracht.

Der Erzähler hielt einen Moment wie erſchöpft inne und ſchnalzte, wahrſcheinlich in der Erinnerung an den Grog, den er damals genoſſen, ſich nach allen Seiten umſehend, ſo bezeichnend mit der Zunge, daß Sherlock Holmes, um das in dem Alten ſich höchſtwaſcheinlich regende Dürſtigkeitsgefühl ein wenig zu befriedigen, lächelnd unter ſeine Bluſe griff und aus einer Taſche ein Gläſchen Gin hervorholte, um es dem Alten zu überreichen.

Gierig griff derſelbe danach und nahm einen herzhaften Zug. Dann begann er wiederum:

„Dr. Phelps beſtand nun darauf, daß der kleine Weſt an ſeinem Fieber ſterben würde, und mein Anteil an der Sache wurde im voraus feſtgeſtellt.“

Sie wiſſen, meine Herren, wie ſorglos und lotterig man in Armenhäuſern alles betreibt, was auf die Kranken Pflęlinge Bezug hat, von dem erſten Schluß Arzney an, welchen ein ſolcher Kranker erhält, gleichviel ob früh oder ſpät, je nachdem der Krankenwärter oder die Wärterin gewiſſenhaft iſt oder ihre Pflicht vernachläſſigt, bis zu dem Augenblick, wo man die Leiche des Armen draußen in einem Schuppen niederlegt, ehe der Naſenqueiſcher, der elende Sarg des Armen, ankommt.

Falls nun der kleine Paul Weſt ſtirbe, wie Doktor Phelps mit ſolcher Zuverſicht vorausſagte, ſo ſollte ich es dahin bringen, daß nur ein leerer Sarg beerdigt würde — was ich ja leicht ſo einrichten konnte —, oder vielmehr, ich ſollte in die armſelige Kiſte von ſechs Brettern einen mit Erde gefüllten Sack legen und die Zwiſchen-

räume mit Stroh und Lumpen auffüllen, damit es nicht rappeln könnte.“

„Und waſet Ihr hiermit einverſtanden, David?“ fragte Sherlock Holmes, das Ende der Erzählung des Alten herbeiſehend, ein wenig ungeduldig.

„Nun, ich ſagte nicht gleich ja“, entgegnete David.

„Machen ließ ſich ja allerdings die Sache leicht von mir, wenn ich den Sargdeckel ſelbſt aufſchraubte. Und dies war auch gar nicht ſo ſchwierig zu bewerkſtelligen. Der Tiſchler nämlich, der die Naſenqueiſcher im Alford lieferte, brachte dieſelben meiſtens immer erſt nach Feierabend, und ſeine Leute überließen mir das Sargdeckel aufſchrauben gern.“

Es war alſo eine leichte Aufgabe, es ſo einzurichten, daß der Sarg ohne die Leiche beerdigt und daß die Leiche des armen Knaben in die Hände des Altiſtenarztes geſpielt wurde.“

„Trotzdem zögerten Sie?“ fragte der große Detektiv.

„Nun ja. Zwei Dinge ſchienen mir dabei doch bedenklich. Erſtens — wozu ſollte die Leiche dienen? Und zweitens: Woher wußte denn der Doktor ſo zuverſichtlich, daß der kleine Paul ſterben mußte? —

Ich hatte nämlich zufällig von einer der Wärterinnen vernommen, daß der Knabe außer Gefahr ſei und ſich raſch erholen und dann der Gemeinde zur Laſt fallen werde.“

Bzüglich der erſteren Frage ſchlug ich daher bei dem Doktor verſchiedene Male auf den Buſch, ohne jedoch etwas Genaueres zu ermitteln; erſt als der Doktor ſah, daß ich mich nicht blindlings auf die Sache einlaſſen wollte und ich ihn wegen verſchiedener Klunkeereien, die er mir vorſpiegeln wollte, in die Enge trieb, geſtand er mir endlich: ein vornehmer Herr wollte das tote Kind haben, um es für einen andern Knaben auszugeben, der zwiſchen ihm und einer großen Erbschaft ſtehe, und die Wärterin dieſes Knaben ſolle den Umtauſch bewerkſtelligen.

Auf meine zweite Frage aber erwiderte er mir ſpöttiſch: er ſei ein für allemal überzeugt, daß der Knabe nicht davon kommen werde, und ich ſolle mich auch nur um meine eigenen Sachen kümmern.“

„Dieſer verdammte Schurke!“ konnte ſich Harry Tagon nicht enthalten, in dieſem Moment auszurufen.

Sein Chef warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

„Erzählen Sie weiter“, drängte er dann den Alten.

„Haben Sie den Wuſch des Doktors erfüllt oder nicht?“

„Ich habe es“, fuhr David weiter fort. „Nach einigem Bitten ließ ich mich ſchließlich bereit finden, für die Summe von zwölf Pfund, die mir zur Hälfte vor-

auszubehalten sei, dasjenige zu tun, was von mir begehrt wurde, und erst später erpreßte ich von dem Doktor noch weitere zwanzig Pfund, aber nicht etwa als Bezahlung für meinen Anteil an jenem schändlichen Bubenstück, daß mir Gott verzeihen möge, sondern, weil ich mich vor der Möglichkeit einer gesetzlichen Ahndung desselben fürchtete und soweit wie möglich mit dem Gelde von Shelton fortkommen wollte.

Ich habe mich ja allerdings von dem Arzt blindlings lenken lassen und keine weiteren Fragen an ihn gerichtet; aber bei reiflicherem Nachdenken und erst lange, nachdem ich dem Doktor die Leiche übergeben hatte, war mir der Verdacht doch gekommen, daß der andere Knabe, der des Erbes wegen beseitigt worden, sicherlich durch Mord hinweggeschafft worden sei.

Ich war gar nicht überrascht, als mich eines Tages der Wärter des Krankenzimmers holte, um mir die Leiche des armen Paul West zu übergeben, der am Morgen gestorben sei.

Ich half ihm, die Leiche des Knaben in den Schuppen hinunterzutragen, wo sich niemand mehr um sie kümmerte, und nicht einmal die übliche Leichenschau stattfand, denn am frühen Morgen schon war Dr. Phelps dageswesen, um seine Runde zu machen, und hatte dabei die Ursache des Todes festgestellt und den Totenschein geschrieben.

Ich habe nicht nur die Befürchtung, sondern auch die Ueberzeugung, daß an dem armen Kinde ein Verbrechen begangen worden. Ja, ich entsinne mich noch, daß der Doktor später einmal in angetrunkenem, bei ihm immer häufiger werdenden Zustande höhnlachend geäußert hat, wie leicht doch so ein Mensch aus dem Wege zu räumen sei. . .

Das viele Sprechen greift mich aber an“, wandte sich dann David an Sherlock Holmes. „Gebt mir also, damit ich rasch zu Ende kommen kann, noch einen Schluck. . .

„Noch am selben Abend“, fuhr er darauf fort, nachdem er sich gehörig gestärkt hatte, „brachte mir der Doktor gegen Sonnenuntergang zwei Säcke. In den einen wurde die Leiche des Knaben gesteckt und dann nach eingetretener Dunkelheit aus dem Schuppen, den wir die Totenkammer nannten, geschmuggelt und in einen Feldweg gebracht, der an der Rückseite des Hofes des Armenhauses hin nach den Gerbereien und Bleichen an der Grenze der Stadt führte.

Hier hielt der Wagen des Dr. Phelps, ein Einspänner, den er von einem Gastwirte in Shelton gemietet hatte.

Der Sack mit der Leiche wurde unter das Spritz-

leder geschoben, der Doktor bezahlte mir den Rest der ausbehaltenen Summe und fuhr davon.

Den andern Sack füllte ich mit Erde und legte ihn in den Armenarg, dessen Deckel ich selber zuschraubte und dann über Nacht im Schuppen stehen ließ.

Das ist alles, was ich aus eigener Erfahrung von der Sache weiß.“

Der Alte brach hier seine Erzählung ab und lächelte spöttisch vor sich hin.

„Nun, Sir“, sagte er dann zu Sherlock Holmes, „sind Sie mit dem Gehörten zufrieden? Ist das, was ich Ihnen offenbarte, nicht wert, daß Sie mir jetzt meine Freiheit wiedergeben? Wie mir vorhin Tom Burke zuflüsterte, sind Sie der berühmte Detektiv Sherlock Holmes. Ich meine, Ihnen müßte das, was Sie von mir vernommen, doch genügen, um daraus auch noch andern Leuten wie mir und dem guten Tom Burke eine hübsche Schlinge zu drehen?“

„Ich gebe zu, daß Sie sich in gewissem Maße schon meinen Dank verdient haben“, gab Sherlock Holmes lächelnd zu, „aber ich bin noch nicht zufrieden. Da, trinken Sie den Rest der Flasche aus und beginnen Sie von neuem.“

Sie wissen noch mehr, vor allem auch über die Beziehung, in welcher das von dem Doktor und von Ihnen begangene Verbrechen zu dem Mord auf St. Rochus steht. Darüber sollen und müssen Sie mir unbedingt noch etwas mitteilen.“

„Nun gut denn“, erwiderte der Alte und leerte die Glasflasche vollends. „Ich will Ihnen den Gefallen tun, erwarte dann aber auch von Ihnen Gewährung meiner Bitte.“

Am andern Morgen, nachdem der Doktor mit der Leiche davongefahren war, fand die scheinbare Beerdigung des armen Paul West statt. Zur selben Zeit aber hörte ich dann, daß in St. Rochus der Sohn des Lords, im Alter von Paul West, gestorben, d. h. im Delirium aus dem Fenster gestürzt und auf den Felsen furchtbar zerstückt sein, und daß das vornehme Kind von Doktor Phelps in dieser Krankheit behandelt wurde.

Nachdem ich meinen Sünderlohn verpraßt, zwackte und preßte ich dann noch dem Doktor Phelps, der nun in Shelton sich als Arzt niedergelassen und ein großes Haus eingerichtet hatte — vermutlich mit dem Gelde, das ihm seine Dienste in jener dunkeln Sache eingetragen — einige kleine Summen ab.

Aber Mr. Phelps hatte selber niemals viel Geld, denn seine Praxis ging nicht, weil er ein abstoßender, grober, unangenehmer Mensch und ein Säufzer war.

So wurde er arm und beschäftigungslos, geriet in

Schulden und schimpfte über Gott und die Welt, auf meissen aber über den Mann, der ihm den Auftrag gegeben hatte, mich zu jenem schlechten Streiche des Leichenstehens und des falschen Begräbnisses zu veranlassen. Und eines Abends, als wir miteinander wieder in einer Kneipe saßen und Dr. Phelps noch erbitterter und betrunken war als sonst, brachte ich ihn soweit, daß er mir in seinem ohnmächtigen Grimm gestand, der ehrenwerte Reginald habe den ganzen schlimmen Streich angezettelt und seinen kleinen Neffen umbringen lassen, nämlich den Sohn des vorigen Lords Gloster in St. Rochus, der aus Gram über den Tod seines Sohnes bald danach starb, und zwar an gebrochenem Herzen.

Und die Leiche des armen Paul West hätte in irgendwelcher Weise derjenigen des jungen Lords untergeschoben werden sollen.

Was aber aus ihr geworden ist, weiß ich nicht, denn darüber hat sich Mr. Phelps niemals deutlich ausgesprochen.

Und noch eins: ich habe zwar die Wärterin des Sohnes von dem verstorbenen Lord nie gesehen, aber ich habe gehört, daß sie ein junges Mädchen, Namens Mary Stevens, und an einen Auswanderer oder Seemann verheiratet war, dem sie später in ein fremdes Land nachreiste. Sie soll erst vor kurzem wieder nach London zurückgekehrt sein.

So, und nun hab ich nichts weiter auszusagen und bitte Sie nochmals, mich meiner Fesseln zu entledigen und mich meines Weges gehen zu lassen."

Sherlock Holmes zuckte bedauernd die Achseln.

"Das einzige, was ich zu Ihren Gunsten tun kann", sagte er ernst, "ist, daß ich ein gutes Wort für Sie und Ihren Freund Burke bei der Polizei einlege. Vorläufig aber müssen Sie wohl oder übel nach Scotland Yard. So wichtige Zeugen in einem so außerordentlichen Kriminalfalle läßt man nicht so ohne weiteres laufen. Eile, Harry, old boy, daß die beiden Burschen hier so schnell wie möglich mit dem grünen Wagen abgeholt werden. Lasse von der nächsten Kneipe aus das Telefon spielen. Du weißt, ich habe keine Zeit zu verlieren."

Die beiden Spießgesellen stiegen gotteslästerliche Flüche aus und ballten drohend gegen Sherlock Holmes die Fäuste..

Dann verlegten sie sich wieder aufs Bitten.

Über der geniale Kriminalist ließ sich nicht erweichen. Harry Tagon mußte sofort davon stürzen, um das Nötige zur Ueberführung Burkes und seines Komplizen beim Leichenhandel nach der Polizeidirektion zu veranlassen.

Er entfernte sich durch denselben geheimen, auf die

Themse hinausführenden Kellergang, auf dem er und sein Meister in das unterirdische Gewölbe eingedrungen waren.

Schon nach kurzer Zeit erschien er in der Begleitung einiger Policemen wieder, die nicht wenig überrascht waren, als Sherlock Holmes ihnen offenbart hatte, welcher einen kapitalen Fang er in dem Tröddler und dem Altmehlkäuser gemacht hatte.

Der große Detektiv und Harry Tagon folgten den Gefangenen und ihren Transporteuren in einem andern Wagen nach der Polizeidirektion, und Sherlock Holmes mußte schon jetzt die Glückwünsche des Polizeipräsidenten über sich ergehen lassen, daß er auf dem Wege sei, ein furchtbares Verbrechen bereits in kürzester Zeit zur Aufklärung und Ahndung zu bringen.

Tom Burke und David wurden bis auf weiteres auf Scotland Yard in Haft und der Trödel Laden einstellten in polizeiliche Ueberwachung genommen.

Er wurde nicht geschloffen. Auf Sherlock Holmes' Veranlassung wurde Harry Tagon in der Maste eines Neffen des angeblich für einige Zeit verreisen Tom Burke in den Laden hineingesetzt, um die Kunden Tom Burkes an dessen Stelle weiter zu bedienen.

Hoffte man doch, daß vielleicht Frank Smith und seine Frau Ellen, alias Mary Stevens, doch noch ihrem alten Freund Burke ihren Besuch abstatten würden und dann gleich in Haft genommen werden könnten.

Sherlock Holmes eilte, nachdem alles dieses erledigt war, wieder in seiner Dienertliore schnellig nach dem Ministerpalais am Hyde Park.

Es war die höchste Zeit, daß er sich bei seinem Herrn, dem Lord, meldete.

Als er im Ministerpalais eintraf, war Lord Gloster gerade im Begriff, die Rückfahrt nach St. Rochus anzutreten.

Er befand sich anscheinend in der fidelsten Stimmung.

Seine Chancen, der Schwiegersohn des reichen Ministers zu werden, mußten sehr gestiegen sein.

Auf der Heimfahrt war er äußerst leutselig zu seinem Diener.

Hätte er eine Ahnung davon gehabt, welche schweren Wolken sich an seinem Himmel aufzutürmen begannen, er hätte sicherlich nicht so herzlich gelacht und mit dem Mann so heiter gecherzt, der sich rüstete, die Schlinge, die er ihm bereits um den Hals geworfen, baldigst vollends zuzuziehen.

5. Kapitel.

Das Gespenst von St. Rochus.

Zwei Tage waren seit dem im vorigen Kapitel Erzählten verfloßen.

Sherlock Holmes befand sich wieder auf St. Rochus und war unablässig auf der Wacht.

Mit Ungeduld sehnte er den Anbruch der Nacht herbei.

Aus einem von ihm heimlich aufgebrochenen Briefe, den er dann geschlossen dem Lord übergeben hatte, war er dahinter gekommen, daß Dr. Phelps dem Lord um diese Zeit einen Besuch zugebracht habe.

Beide wollten in der Ruine zusammentreffen.

Es war eine schwüle Nacht, dunkle Wolken verdeckten den Mond, und auf den Klippen von St. Rochus herrschte graue Finsternis, als Sherlock Holmes, der dunkle Kleidung gewählt hatte, vorsichtig und leise durch die Anlagen und den Garten nach der Ruine schlich, um ungesehen der Zusammenkunft des Doktors mit Lord Reginald beizuwohnen.

Nicht lange hatte er hinter einigen Trümmerstücken verborgen auf der Lauer gelegen, da bemerkte er; wie ein kleiner, tiefer Mann, langsam und ängstlich nach allen Seiten umher spähend, von der Parkheide her sich dem Orte näherte, den er selbst gewählt hatte.

Es war zweifellos Doktor Phelps.

Sherlock Holmes lachte leise vor sich hin. Der fette, aufgeschwemmte Kerl eilte, ohne ihn gewahr zu werden, dicht an ihm vorüber und nahm nur wenige Schritte von ihm entfernt gleichfalls hinter einem Trümmerhaufen auf einem Steine Platz.

Phelps schien ein wenig echauffiert zu sein, denn er keuchte, und der große Kriminalist sah, wie er jetzt den Hut lüftete, um mit einem großen Schnupftuche die Stirn und die kahle Platte seines Kopfes zu trocknen.

So saßen beide Männer in gespannter Erwartung des Lord Gloster da, der wirklich sehr lange auf sich warten ließ und die Geduld der auf ihn Harrenden auf eine harte Probe stellte.

Mitternacht war nahe, und der Lord kam immer noch nicht.

Der Mond, der plötzlich am westlichen Himmel aus den Wolken hervorgetreten war, warf einen leichten, fahlen Schein auf die bewachsenen Ruinen, in deren Schlingpflanzengespinnst der Nachtwind geheimnisvoll flüsterte.

Dieses Zwielicht hatte etwas weit Unheimlicheres als die vorige Dunkelheit, denn es wob trügerische Schimmer und spielende fahle Lichter in die schwarzen Schatten.

Sherlock Holmes, der den Doktor kaum einen Moment aus den Augen ließ, bemerkte, wie derselbe immer unruhiger wurde.

In der Tat, das, was sich jetzt, wo ein flüchtiger Strahl des Mondlichts auf den freien Raum vor dem Pilgerhause gefallen war, zeigte, war geeignet, ein furchtbares Gemüt in Angst und Schrecken zu versetzen.

Mit einem Fluche, der vor Entsetzen auf seinen Lippen fast erstarb, sprang der Doktor auf.

Gerade in dem Moment, wo das Mondlicht kaum länger und deutlicher als das letzte Aufflackern der Flamme einer Lampe, die ersterbend noch einmal sich aufraffte, den Platz beleuchtete, hatte er etwas gesehen, worüber ihm die Haare zu Berge standen.

In dem gespensterhaft fahlen Mondschimmer hatte er sowohl wie Sherlock Holmes einen dunkeln Schatten in mönchischem Gewand lautlos an den jenseitigen Mauertrümmern des Refektoriums vorüber gleiten sehen.

Nur einen Augenblick zeigte sich die geisterhafte Erscheinung: die heruntergeschlagene Kapuze, das dunkle Mönchsgewand, den Strick um die Hüften, die hohe Gestalt, die im fahlen Mondschein schier riesenhaft anzuschauen war.

Die Füße mit den Sandalen glitten geräuschlos über den weichen Rasen.

Die Augen hatten düster, lauernd unter der Kapuze hervorgeblitzt.

Die Rechte war hoch erhoben, wie drohend, als ob sie einen Fluch über diese Trümmer hinschleudern wolle.

Dann ein flüchtiger Moment, und die Schauer Gestalt war wieder in den dunkeln Schatten der Nacht versunken.

Sherlock Holmes lächelte.

Er ahnte, welch eine Bewandnis es mit dieser geisterhaften Erscheinung hatte und daß derselben sehr natürliche Ursachen und Motive zugrunde lagen.

Auch die Angst des Doktors erheiterte ihn.

Dieser nämlich starrte noch immer auf den Punkt, wo das Gespenst verschwunden war, und wartete anscheinend auf einen neuen Mondstrahl, der aber nicht kam.

Er schnappte nach Luft, wie wenn eine eiserne Kralle sein Herz zu Schraubengewalt zusammen gepreßt hätte. Seine Lippen bebten, und kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn.

Er wischte ihn jetzt mit der Handfläche ab, und seiner Brust entrang sich ein tiefer Seufzer.

„Nun hab' ich selber den Mönch gesehen! Es war kein Zweifel! Aber anders hätt' ich auch nicht an die

Sage gelaugt!“ lispelte er tonlos und unwillig, wie einer, der sich nur mit Mühe überzeugen läßt.

Da wackte ein rascher Schritt auf einer andern Seite der Ruinen, zwischen dem Steingerölle und den Grabschnecken des unebenen Bodens, den Doktor aus seinem stummen Entsetzen und veranlaßte auch Sherlock Holmes den Blick nach der Richtung zu wenden, woher diese Laute kamen.

Gleich darauf ließ sich Lord Reginalds Stimme vernehmen.

„He, Mr. Phelps“, rief er in gedämpftem Tone, „kommen Sie doch hervor aus Ihrer Höhle, Mann! Wie kann man von andern Augen als denen einer Nachteule verlangen, daß sie bei dieser Stockdunkelheit etwas sehen!“

Es war jetzt wieder so dunkel geworden, daß die beiden Männer sich kaum den allgemeinen Umrissen nach unterscheiden konnten.

„Pst! Stille! Mir ist, als hätt' ich soeben etwas gehört!“ fuhr der Lord dann mit kaum vernehmbarem, gedämpften Flüstern fort und lauschte eine Weile, bis er sich überzeugt, daß er sich getäuscht hatte.

„Na, es scheint nicht gewesen zu sein, und man braucht wohl hier herum keine Horcher zu fürchten“, fuhr er dann fort. „Die Stöpsel von Dienern würden sich, glaub' ich, für ihr Leben nicht nach Einbruch der Nacht zwischen diese Steinhausen wagen, aus Furcht vor Gespenstern! Noch einmal, Phelps, kommen Sie näher und sagen Sie, was Sie wollen.“

Phelps trat jetzt hinter dem Mauerwerk hervor, so daß das eben wieder zum Durchbruch gelangende Mondlicht ihn beleuchtete und voll auf sein blaßes, aufgedunsenes Gesicht fiel.

Seine dunkeln Augen flackerten unruhig und waren mit Blut unterlaufen, und frische Riten in seinem Kinn zeigten, wie das Rasiermesser in seiner Hand gezittert, als er sich seinen dichten, blauschwarzen Bart abnahm.

Sherlock Holmes glaubte sogar, bis zu sich einen Duft von Rum, verquicht mit den Medikamenten zu verspüren, der über Herrn Phelps und seinen Kleidern schwebte, die ziemlich schäbig, aber mit Sorgfalt angelegt waren, namentlich sein mühsam in einen Knoten gelegtes Halstuch, seine reinen Manschetten und sein sauber gebürsteter Hut, den er bei der Anrede des Lords in die Hand genommen hatte, zeigten von einer gewissen Affektur.

Seine Züge waren gemein, und sein schwarzes Haar auch und borstig.

„Sie werden sicherlich den Grund meines Besuches erraten“, entgegnete er auf die Anrede des Lords mit fröhlichem Lachen. „Machen Sie mir nichts vor, ich

weiß, daß Sie die Ursache kennen, die mich zu Ihnen führt.“

Er fuhr mit den Fingern durch sein wirres Haar und setzte den Hut wieder auf, abermals in widerlicher Weise lachend.

Offenbar hatte er getrunken, um sich Mut zu der wohl schon längst beabsichtigten Unterredung zu verschaffen, und der Brantwein war ihm plötzlich in den Kopf gesiegen und hatte ihn unverschämt und trotzig gemacht.

„Ei, ei, Phelps! Es tut mir leid für Sie“, sagte Lord Gloster mit ernstlicher Betrübnis im Tone, als er sich jetzt gegen den Doktor verbeugte. „Ein Mann mit Ihren Fähigkeiten, Ihrer Gelehrsamkeit und Erfahrung in diesem Zustande! Ich beklage Sie in der Tat — es ist eine schlechte Gewohnheit!“

Während er ihm in langsamem, eindringlichem Tone zusprach, hatte der Lord sich bemüht, dem Blicke des Mannes zu begegnen, und es war ihm gelungen.

Als Phelps seine eigenen, unsäßen schwarzen Augen von den festen, blauen des Lord Gloster konfrontiert sah, vermochte er nicht mehr von denselben abzulassen, schlug plötzlich die Hände vor's Gesicht und begann zu meinen.

„Sie haben ganz recht, Mylord, es ist eine schlechte Gewohnheit“, schluchzte er. „Bitte tausendmal um Vergebung. Ich bin ein elender, gebrochener Mensch, und mein einziger Trost liegt im Trinken, obschon es mich umbringt, mich sicher das Leben kostet.“

Haltung und Ton des Mannes waren elend, vollkommen, wie er so, das Gesicht mit den bebenden Händen verhüllend, gebrochen dastand.

In Lord Glosters Zügen — das gewahrte Sherlock Holmes wohl — sprach sich bereit genug die Verachtung gegen den Trunkenbold aus, die er gar nicht zu verhehlen bemüht war.

Endlich ließ der Doktor die Hände vom Gesicht sinken und stierte eine Weile schweigend vor sich hin, unmerklich bemüht, einige Ordnung in den Gang seiner verwirrten Gedanken zu bringen.

Seine Augen wurden denn auch allmählich weniger unsät, und das Zittern seiner hageren Finger hörte beinahe ganz auf.

„Ich will Ihnen den Zweck meines Besuches nun erklären“, begann er wiederum. „Um es kurz zu machen: Mit mir ist's in Shellton zu Ende; ich bin unten durch. Ich verdiene in meiner Praxis nicht mehr so viel, daß ich mir die Stöpsel zu meinen Medizinläschen kaufen kann. Kommende Woche wird in meinem Hause gepfändet. Ich muß von hier wegziehen!“

„Sie müssen fort? Und wohin gedenken Sie denn zu gehen?“ fragte der Lord.

Wut verdoppelte augenblicklich seine Kräfte. Vergeblich versuchte Sherlock Holmes, ihn von sich abzuschütteln.

„Ha, Bube!“ schrie ihn der Lord an und rüttelte ihn mit furchtbarer Gewalt, „was wolltest du in der Ruine? Verdammter Spürhund, meinst du, ich hätte dich nicht bemerkt? Hund, infamer, du sollst niemand veratzen, was du erlauscht hast, du mußt sterben.“

Im selben Augenblick fühlte sich Sherlock Holmes von einer eisernen Faust gepackt, die ihn über den grausen Abgrund hielt. Unter sich sah er nichts als das Meer und vierhundert Fuß eines beinahe senkrechten Absturzes.

Sherlock Holmes fühlte, in die entsetzliche Tiefe hinabschauend, wie er das Bewußtsein verlor, wie alles um ihn her zu freisen begann, wie der Lord ihn los ließ, und er in die gährende Tiefe stürzte.

Eine tiefe Ohnmacht bemächtigte sich seiner. —

Als er infolge eines heftigen Schmerzes aus derselben erwachte, sah er mit Grausen, daß er wohl fünfzig Fuß unter dem Fenster an einem großen aus der Turmmauer hervorstehenden eisernen Hafen hing.

Die Schöße seines Rockes hatten ihn davor bewahrt, vollends in den furchtbaren Abgrund zu stürzen. —

Sherlock Holmes war ein mutiger Mann, er hatte so manchen Gefahren tollkühn ins Auge geschaut, und noch niemals war er vor etwas zurückgebebt; er hatte unzählige Male den verzweifeln Verbrehern im Kampf auf Leben und Tod gegenübergestanden, aber in diesem Moment fühlte er, wie eine wahnsinnige Angst ihm eilig das Herz anklammerte, ihm den Atem aus der Brust presste.

Er wagte sich nicht, zu rühren.

Schon bei der geringsten Bewegung mußte das Gewand reissen, das ihn momentan noch über dem Abgrund festhielt.

Er mochte nicht nochmals in die gährende Tiefe hinabschauen.

Nur vor sich hin, blickte er auf das mondbeschienene weite Meer und dann seitwärts auf das Gelände.

Es war ihm, als sähe er in der Ferne einen Wagen eiligst davonfahren. In diesem befanden sich sicherlich die beiden Verbrehen, jener Mordbube, der ihn hinuntergestürzt und dessen verkommener Spießgefelle.

Da, in dem entsetzlichen Augenblick, wo der Tod ihn angriff und seine knöchernen Finger immer drohender nach ihm ausstreckte, vernahm er über sich den Lärm menschlicher Stimmen.

Gleich darauf sah er, emporblickend, wie aus dem Fenster des Turmzimmers ein dickes Seil mit einer großen Schlinge langsam zu ihm herabgelassen wurde.

Mit fiebernder Angst streckte er die Hand danach aus.

Vergebens, er vermochte es nicht zu fassen.

Es pendelte dicht an ihm vorüber.

Nochmals bog er sich mit dem Oberkörper vor, um es zu ergreifen.

Ein eifriger Schauer durchrieselte ihn.

Er vernahm, wie die Mächte seines Rockes krachten, wie dieser zerriss — und schon fühlte er, wie er immer mehr den Halt verlor, wie er daran war, in den schaurigen Abgrund hinunterzufliegen, da packten seine Hände noch im letzten Moment den Strick, gelang es ihm, sich mit Todesangst an ihn festklammernd, den Unterkörper in die rettende Schlinge zu schieben und sich auf sie zu setzen.

Gleich darauf wurde er in die Höhe gezogen, nur noch wenige Sekunden, endlich hatte er die Fensterstufe erreicht und sank in die Arme seiner Retter.

Aus einer tiefen Ohnmacht erwachend, fand er sich in seinem Zimmer auf dem Bette liegend.

Einige Diener des Lords standen neben demselben und freuten sich, als er die Augen öffnete.

Aus dem Krüge des Dorfes St. Rochus nach dem Schlosse heimkehrend, hatten sie ihren Augen nicht trauen wollen, als sie, zufällig emporblickend, einen Menschen an der Turmwand in schwindelnder Höhe hängen sahen.

In Windeseile waren sie nach dem Schlosse davon-gejagt, und in fiebernder Hast hatten sie ihre Anstalten zur Rettung des Unglücklichen getroffen, die ihnen auch wider alles Erwarten noch geglückt war.

Sherlock Holmes drückte einem jeden der wackeren Männer mit heißen Dankesworten die Hand, ihnen erzählend, daß er nur seiner eigenen Unvorsichtigkeit den Sturz in die Tiefe zuzuschreiben habe, als er sich zu weit über die Fensterbrüstung hinausbeugte.

Er bat seine Retter, ihn nun der Ruhe zu überlassen, da er sich kolossal matt und angegriffen fühlte.

Kaum aber hatten die Männer seinem Wunsche entsprechen, so sprang er hastig aus dem Bett, um sich sofort heimlich aus dem Schlosse zu entfernen.

So rasch ihn seine Füße zu tragen vermochten, eilte er dann der St. Rochus zunächst gelegenen Bahnstation zu, um noch in der Nacht auf den Flügeln des Dampfes nach London zu eilen.

Nur ein Wunsch besetzte ihn jetzt, den verbrecherischen Lord und dessen Kumpane so schnell wie möglich in seine Gewalt zu bringen und den Aufenthaltsort der ehemaligen Wärterin des kleinen Ralf in London aufzufinden.

wo ich den Beweis erhalten habe, daß Ihnen mein Schicksal völlig gleichgültig ist, habe auch ich keine Veranlassung, Ihnen einen Dienst zu erweisen. Immerhin möge das Verderben über Ihr Haupt kommen. Ich werde mich zur rechten Zeit davor schützen können, da ich weiß, aus welcher Richtung es droht."

"So reden Sie, Phelps, wovor wollten Sie mich warnen?" fragte der Lord dringend, indem er auf den Doktor trat.

"Ich werde nicht reden, Mylord. Sie haben mich vorhin zu tief gekränkt."

"Und wenn ich Ihnen nochmals hilfreich beispringe, werden Sie auch dann schweigen?"

"Geben Sie mir Beweise dafür, klingende Beweise, dann will ich sprechen. Zahlen Sie mir heute noch einen Teil der Summe, deren ich vorläufig benötige, um mich wieder einigermaßen rangieren zu können, so sollen Sie alles wissen. Sind Ihnen ein paar hundert Pfund zu viel für eine Warnung, die vielleicht eine furchtbare Gefahr von Ihrem Haupte abzuwenden vermöchte?"

"Nein, Mann, ich werde sie Ihnen zahlen", entgegnete der Lord hastig. „Nun aber heraus mit der Sprache."

"Nun wohl denn: Mary Stevens oder vielmehr Ellen Smith, wie sie sich jetzt nennt, und ihr Gatte sind wieder in London."

Der Lord lachte höhnisch auf.

"Ah, Sie Lügner, Sie infamer Lügner Sie!" rief er zornig. „Beide Menschen sind in West-Australien und werden auch dort krepieren, ohne mir auch nur ein Haar auf meinem Kopfe krümmen zu können."

"So?" sagte der Doktor spöttisch. „Wissen Sie das so genau?"

"Allerdings. Ich habe erst vor wenigen Tagen einen Brief der Mary Stevens aus West-Australien erhalten, in welchem sie mich um Geld angeht. Ich vermag Ihnen denselben zu zeigen."

"Und dennoch befinden sich beide Gatten schon seit einigen Tagen in London", beharrte der Doktor bei seiner vorigen Behauptung. Ich werde Ihnen die Adresse nennen, sowie Sie mich in den Besitz von tausend Pfund setzen. Noch mehr, ich will Sie selbst nach ihrer Wohnung bringen, wenn Sie mir die Summe noch heute nacht einkündigen."

"Phelps", rief da der Lord erregt, „treiben Sie Ihren Spott mit mir? Bei Gott, ich befinde mich augenblicklich nicht in der Stimmung, Spaß zu vertragen."

"Ich rede in vollem Ernst", versicherte Phelps. „Ich schwöre es Ihnen bei allem, was mir heilig ist, ich habe die Wahrheit gesprochen. Kurz, nachdem der Brief

der Stevens an Sie abging, ist es ihr und ihrem Gatten gelungen, nach England zurückzukehren."

"So sagen Sie mir, wo ich die Menschen finden kann!" rief der Lord drohend.

"Erst das Geld, Mylord."

"Gut denn, Sie sollen es haben, kommen Sie mit mir in mein Zimmer. Ich händige es Ihnen dort ein."

"No, Mylord, nach dem Turmzimmer hinauf, folge ich Ihnen nicht", lachte der Doktor höhnisch. „Haha, ich habe keine Lust, aus dem Turmfenster einen unfreiwilligen Sprung in die Tiefe zu machen. Ich werde an meinem Wagen warten, der vor dem Parkeingang einige hundert Schritt davon entfernt hält. Bringen Sie mir das Geld in einer Viertelstunde dorthin. Länger warte ich nicht. Verstehen Sie? Ich habe keine Zeit mehr zu versäumen."

"Schurke infamer", murmelte der Lord wütend, und Sherlock Holmes sah, wie er einen Moment Ältere machte, sich auf den Doktor zu stürzen, dann aber sich mit den Worten: „Gut, ich werde das Verlangte holen", zum Gehen wandte.

Das war auch für ihn das Signal, sich zum Verlassen der Ruine bereit zu halten.

Kaum war der Lord nach dem Herrenhause davon geeilt und hatte der Doktor sich nach der Stelle ausgemacht, wo sein Wagen hielt, als auch Sherlock Holmes die Ruine vorsichtig verließ und in einer andern Richtung als der Lord nach dem Turm davonstürmte.

Es gelang ihm, noch vor dem Lord in seinem Dienerzimmer anzulangen, das dicht neben dem Turmzimmer Reginalds lag, damit er stets zur Verfügung seines Herrn sein konnte.

Kaum hatte er die Tür deselben hinter sich geschlossen, so hörte er den Lord die Turmtreppe heraufstürmen und das Turmzimmer betreten.

Es verflossen wenige Minuten, Reginald rief dann laut nach ihm.

Sofort eilte Holmes nach dem Turmgemach, um sich nach den Wünschen Seiner Lordschaft zu erkundigen.

Das Zimmer war nicht erhellt. So konnte der Detektiv, als er das Gemach betrat, auch nicht den furchtbaren, raubtierähnlichen Ausdruck der Gesichtszüge des Lords erkennen, der in der Nähe der Tür stand, und so nur war es möglich, daß dieser sich, ehe Sherlock Holmes auch nur eine Ahnung von den Absichten des Lords hatte, plötzlich mit einem Schrei wahnsinniger Wut auf ihn stürzte und ihn, ohne daß es dem so jäh Ueberfallenen gelang, zurückzuweichen und sich in den Besitz seiner Waffen zu setzen, die er verborgen bei sich trug, mit eisernem Griff von hinten im Genick packte.

Der Lord war ein äußerst starker Mann, und die

Wut verdoppelte augenblicklich seine Kräfte. Vergeblich versuchte Sherlock Holmes, ihn von sich abzuhütteln.

„Ha, Bube!“ schrie ihn der Lord an und rüttelte ihn mit furchtbarer Gewalt, „was wolltest du in der Ruine? Verdammter Spürhund, meinst du, ich hätte dich nicht bemerkt? Hund, infamer, du sollst niemand verraten, was du erlauft hast, du mußt sterben.“

Im selben Augenblick fühlte sich Sherlock Holmes von einer eisernen Faust gepackt, die ihn über den grausen Abgrund hielt. Unter sich sah er nichts als das Meer und vierhundert Fuß eines beinahe senkrechten Absturzes.

Sherlock Holmes fühlte, in die entsetzliche Tiefe hinabschauend, wie er das Bewußtsein verlor, wie alles um ihn her zu kreischen begann, wie der Lord ihn los ließ, und er in die gährende Tiefe stürzte.

Eine tiefe Ohnmacht bemächtigte sich seiner. — Als er infolge eines heftigen Schmerzes aus demselben erwachte, sah er mit Grausen, daß er wohl fünfzig Fuß unter dem Fenster an einem großen aus der Turm-mauer hervorstehenden eisernen Haken hing.

Die Schöße seines Rockes hatten ihn davor bewahrt, vollends in den furchtbaren Abgrund zu stürzen. —

Sherlock Holmes war ein mutiger Mann, er hatte so manchen Gefahren tollkühn ins Auge geschaut, und noch niemals war er vor etwas zurückgebebt; er hatte unzählige Male den verzweifeltsten Verbrechern im Kampf auf Leben und Tod gegenübergestanden, aber in diesem Moment fühlte er, wie eine wahnsinnige Angst ihm eilig das Herz umklammerte, ihm den Atem aus der Brust presste.

Er wagte sich nicht, zu rühren.

Schon bei der geringsten Bewegung mußte das Gewand reißen, das ihn momentan noch über dem Abgrund festhielt.

Er mochte nicht nochmals in die gährende Tiefe hinabsinken.

Nur vor sich hin, blickte er auf das mondbeschienene weite Meer und dann seitwärts auf das Gelände.

Es war ihm, als sähe er in der Ferne einen Wagen eiligst davonfahren. In diesem befanden sich sicherlich die beiden Verbrecher, jener Mordbube, der ihn hinuntergestürzt und dessen verkommener Spießgeselle.

Da, in dem entsetzlichen Augenblick, wo der Tod ihn angriff und seine knöchernen Finger immer drohender nach ihm ausstreckte, vernahm er über sich den Lärm menschlicher Stimmen.

Gleich darauf sah er, emporklickend, wie aus dem Fenster des Turmzimmers ein dickes Seil mit einer großen Schlinge langsam zu ihm herabgelassen wurde.

Mit fiebender Angst streckte er die Hand danach aus.

Vergebens, er vermochte es nicht zu fassen.

Es pendelte dicht an ihm vorüber.

Nochmals bog er sich mit dem Oberkörper vor, um es zu erfassen.

Ein eissiger Schauer durchrieselte ihn.

Er vernahm, wie die Nächte seines Rockes krachten, wie dieser zerriß — und schon fühlte er, wie er immer mehr den Halt verlor, wie er daran war, in den schaurigen Abgrund hinunterzuflürzen, da packten seine Hände noch im letzten Moment den Strick, gelang es ihm, sich mit Todesangst an ihn festklammernd, den Unterkörper in die rettende Schlinge zu schieben und sich auf sie zu setzen.

Gleich darauf wurde er in die Höhe gezogen, nur noch wenige Sekunden, endlich hatte er die Fensternische erreicht und sank in die Arme seiner Retter.

Aus einer tiefen Ohnmacht erwachend, fand er sich in seinem Zimmer auf dem Bette liegend.

Einige Diener des Lords standen neben demselben und freuten sich, als er die Augen öffnete.

Aus dem Krüge des Dorfes St. Rochus nach dem Schlosse heimkehrend, hatten sie ihren Augen nicht trauen wollen, als sie, zufällig emporklickend, einen Menschen an der Turmwand in schwindelnder Höhe hängen sahen.

In Windeseile waren sie nach dem Schlosse davon-gejagt, und in fiebender Hast hatten sie ihre Anstalten zur Rettung des Unglücklichen getroffen, die ihnen auch wider alles Erwarten noch geglückt war.

Sherlock Holmes drückte einem jeden der wackeren Männer mit heißen Dankesworten die Hand, ihnen erzählend, daß er nur seiner eigenen Unvorsichtigkeit den Sturz in die Tiefe zuzuschreiben habe, als er sich zu weit über die Fensterbrüstung hinausbeugte.

Er bat seine Retter, ihn nun der Ruhe zu überlassen, da er sich kolossal matt und angegriffen fühlte.

Kaum aber hatten die Männer seinem Wunsche entsprochen, so sprang er hastig aus dem Bett, um sich sofort heimlich aus dem Schlosse zu entfernen.

So rasch ihm seine Füße zu tragen vermochten, eilte er dann der St. Rochus zunächst gelegenen Bahnstation zu, um noch in der Nacht auf den Flügeln des Dampfes nach London zu eilen.

Nur ein Wunsch besaßte ihn jezt, den verbrecherischen Lord und dessen Kumpane so schnell wie möglich in seine Gewalt zu bringen und den Aufenthaltsort der ehemaligen Wärterin des kleinen Ralf in London aufzufinden.

6. Kapitel.

Eine furchtbare Entdeckung.

Es war noch in den frühesten Morgenstunden, als Sherlock Holmes in der Riesenstadt anlangte.

Das erste, was er tat, als er den Bahnherron verlassen hatte, war, daß er sich in einen Mietswagen warf und nach dem Trödel Laden des augenblicklich in Scotland Yard inkassierten Tom Burke fuhr.

Er mußte Harry Tagon sprechen.

Es war ja möglich, daß Mary Stevens sich dort schon hatte sehen lassen.

Im Verlaufe von etwa einer halben Stunde war er an seinem Ziele angelangt.

Der Trödel Laden war um diese Zeit noch geschlossen.

Sherlock Holmes pochte dreimal in der Harry Tagon genügend bekannten Manier an die Ladentür, und der Familius, der verabredetermaßen sein Nachtlager in dem kleinen Kontor dicht bei dem Laden aufgeschlagen, hatte kaum vernommen, daß sein Meister Einlaß begehre, als er auch schon im tiefsten Negligé zur Tür sprang und diese öffnete.

„Guten Morgen, alter Junge“, begrüßte ihn der Detektiv, heiter lachend, „lagst wohl noch in süßen Träumen?“

„Kann ich nicht gerade behaupten“, entgegnete noch ein wenig schläfrig Harry Tagon, „habe nicht gut geschlafen, wurde die Nacht von den verrücktesten Träumen gepeinigt. Denken Sie sich, Meister, ich habe Sie in einer geradezu schenßlichen Situation erblickt.“

Sie schwebten über einem schaurigen Abgrunde; genau in dem Momente, als Sie in denselben hinabzustürzen drohten, vernahm ich Ihr Pochen, und freute mich nun aufrichtig, daß Sie noch wohl und munter und am Leben sind.“

„Na, Harry, da bist du von einem sogenannten Wahrtraum heimgesucht worden“, entgegnete Sherlock Holmes ernst, indem er sich auf einen Stuhl niederließ, „ich habe diese Nacht tatsächlich zwischen Leben und Tod über einem etwa vierhundert Fuß tiefen Abgrund gependelt, und es ist ein wahres Wunder Gottes, daß ich noch lebe.“

In kurzen Worten begann er darauf, dem vor Schreck ihn sprachlos erstarrenden Harry sein entsetzliches Abenteuer zu berichten.

Er zeigte ihm auch eine ziemlich tiefe Wunde an der Hüfte, die ihm der eiserne Haken, der ihn über der Tiefe festgehalten hatte, verursacht, als die Rockschöße seiner Dienersilree sich darin verfangen hatten.

„Die Schramme brennt mich jetzt wieder ganz nie-

derträchtig“, sagte er. „Aber ich habe keine Zeit, lange an ihr herumzudoktern; hast du eins von unsern erprobten Pflastern vielleicht gerade zufällig bei dir, so würde es mir sehr angenehm sein.“

Sofort entnahm Harry Tagon seiner kleinen Ledertasche, die in seinem Rock steckte, das Gewünschte und verfluchte sorgsam die Welsur.

Während er sich dann völlig ankleidete und auf einem Spirituslocher eine Tasse guten Kaffee kochte, begann er, dem Meister seine Erlebnisse während ihrer kurzen Trennung zu erzählen.

Sie waren nicht gerade besonders erwähnenswert. Nur ein Ereignis nahm sofort das regste Interesse Sherlock Holmes' in Anspruch.

Harry berichtete ihm nämlich, daß am Nachmittage des gestrigen Tages eine Frau in den Laden getreten wäre, in der er auf den ersten Blick Mary Stevens alias Ellen Smith erkannt hätte.

„Ich habe zwar nicht so, wie Sie, Meister, mit eigenen Augen das Bild der Jael, wie sie den Sisera erschlug, in dem Saale auf St. Rodus gesehen, dem ja nach der Beschreibung des Sir Morgan die Mary Stevens so ähnlich sehen soll, aber die Beschreibung, die Sie mir von diesem Bilde machten, genügte doch, um bei mir sogleich den Gedanken zu erwecken, daß ich die Wärterin des kleinen Ralf fastlich vor mir habe.“

„Hoffentlich hast du dir dies durch keine Miene merken lassen“, sagte der Welddetektiv, mit einer gewissen Gier den heißen, nervenbelebenden Mokkastrunk schlürfend, bei dem Harry Tagon die Bohnen nicht gepart hatte.

„In keinem Falle“, entgegnete Harry. „Ich habe meine harmloseste Miene aufgesetzt, über die ich überhaupt verfüge. Mich als den Wessen des biederen Tom Burke der guten Frau glaubhaft zu machen, die sofort nach ihm fragte, war allerdings nicht so leicht.“

Diese Stevens scheint ein verdammte arglistige Person zu sein. Ihre schwarzen Augen wollten mir in das Innerste der Seele dringen. Schließlich glaubte sie mir aber wohl doch, denn sonst hätte sie mir nicht einen so freundlichen Gruß an meinen lieben Onkel aufgetragen und gesagt, sie werde in den nächsten Tagen noch einmal gelegentlich in dieser alten Trödelbude vorsprechen, um sich zu erkundigen, ob Tom Burke von seiner Reise zurück sei.“

„Ihre Adresse hat sie dir nicht verraten?“

„Gott bewahre.“

„hm, da sind wir also in die Lage versetzt, ganz London und Umgebung nach dem Weib abzuschauen?“

„Nein, Meister, diese Arbeit habe ich uns Gott sei

danke erwartet. Kaum war die Stevens fort, als ich auch schon den Laden zumachte und mich auf ihre Fahrt setzte."

"Brav, Harry, hatte das auch nicht anders von dir erwartet. Hast du die Wohnung der Frau entdeckt?"

"Ganz draußen, im alleräußersten Osten, noch hinter den Docks, dort, wo der Teufel der Welt gute Nacht sagt, befindet sie sich."

"Schön, mein Junge. Dann wollen wir uns auch nicht lange hier aufhalten, du wirst mich sogleich dorthin führen. Wir müssen jetzt Dampf hinter die Sache machen. Dem Lord und allen seinen Helfershelfern muß schon in diesen Tagen ein für allemal das Handwerk gelegt werden. Gerade auf Marry Stevens kommt es mir hauptsächlich an. Sie wird in dem Prozeß gegen Seine Lordschaft von St. Rochus voraussichtlich die Hauptzeugin sein."

Sie war in den letzten Augenblicken, die der kleine Ralf lebte, mit ihm allein.

Sie wird und muß mit Bestimmtheit sagen können, ob er sich selbst im Fieberwahn aus dem Turmzimmer gestürzt hat oder ob andere dies besorgten.

Hast du deinen Kaffee nun endlich ausgetrunken? Ja? Nun, dann los!"

Harry erhob sich sofort, und trat in Gesellschaft seines Meisters, nachdem er den Trübselladen fest verschlossen hatte, den Weg nach der Londoner Gegend an, wo, wie er vorhin so schön und dräussich bemerkt hatte, der Teufel der Welt gute Nacht sagt.

Eine Strecke mit dem Omnibus fahrend und den Rest des Weges zu Fuß zurücklegend, kamen sie bald in die Nähe ihres Zieles, in die äußerste Vorstadt des östlichen Londons, dorthin, wo die Gegend bereits einen ländlichen Charakter anzunehmen begann.

Weite Gemüesfelder und Gärten dehnten sich hier aus, in denen nur noch vereinzelt kleinere Häuser lagen.

Ganz am Ende einer der äußersten Straßen machte Harry Tagon Halt und wies auf eine seltsame Wohnung, wie man sie nur in dieser Gegend sehen konnte.

Das Haus hatte, aus der Ferne gesehen, ein halb ländliches Aussehen und machte sich mit seiner Bekleidung von Weisblatt, Schlinggrofen und Kürbisranken gar nicht übel.

Kam man aber näher, so bemerkte man, daß es aus lauter Materialien zusammengestoppelt war, die alle schon zuvor andern Zwecken gedient hatten.

Es bestand nämlich aus dem Stück einer alten Kogge, die man hinten und vorn abgefügt und deren Querschnitt man auf einen niederen Sockel von

Bachsteinen gesetzt und von beiden Seiten mit alten Balken von Schiffsbauholz gesplitt und gestützt hatte.

Die Vorder- und die Rückwand bestanden aus ange-nagelten alten Schiffsplanen, zwischen denen man alte Kajütenfenster eingesetzt hatte, und darüber war ein rohes Dach, ebenfalls von alten Planen gestützt. Der größere „Raum“ war unten hinweg gesägt, das ehemalige Zwischendeck bildete jetzt das Erdgeschoß des Häuschens, in welchem eine Küche und zwei Stübchen eingerichtet waren.

Von außen war das Häuschen durch Latten und geteertes Segeltuch, das man über die Planenfugen genagelt hatte, ziemlich wind- und wasserdicht und wetterfest gemacht.

Vor dem Häuschen dehnten sich die Beete des Gemüsegartens aus, den ein Marktgärtner aus der Nachbarschaft gemietet hatte und fleißig bebaute, und die grünen, sorglich gedüngten und gejäteten Beete gewährten zwar einen monotonen, aber nicht unangenehmen Anblick.

Hinter dem Häuschen war ein Ziehbrunnen, ein langer, niedriger Schuppen aus altem Schiffsbauholz und eine Reihe Treibbeete, und die Aussicht aus den Fenstern des oberen Stockwerkes beherrschte eine Menge ähnlicher, durch Wassergräben voneinander getrennter Gemüsegärten, welche zu beiden Seiten eines fahrbaren, ebenfalls durch zwei Gräben begrenzten Feldweges lagen, sowie einen Kanal mit grünlichem, stehendem Wasser, einige Windmühlen und nur noch einige Straßen des wässerigen, armeligen Teiles des östlichen London.

„Jenes Häuschen dort ist es, in dem das Ehepaar Smith sein Versteck hat“, sagte Harry Tagon. „Dort hinein sah ich Mary gestern gegen Abend gehen. Daß sie darin wohnt, unterliegt gar keinem Zweifel. Ich hatte mich hinter dieser Baumhecke, wo wir jetzt stehen, auch gestern postiert, um den Eingang und die Fenster noch lange zu beobachten, und da erblickte ich die Frau an dem letzten Fenster dort, wie sie sich an den auf dem Fensterbrett stehenden Blumen zu tun machte.“

Später kam sie auch noch einmal aus dem Hause heraus, trat in das Gärtchen, blickte die Straße hier hinunter und begab sich dann zurück ins Haus, wo sie dann verblieb, bis ich endlich diesen Beobachtungsposten aufgab und mich, da ich großen Appetit verspürte, nach jenem Hause begab, dort auf der kleinen Anhöhe, wo sich eine ländliche Kneipe befindet, von deren Fenstern aus man ebenfalls das Gartenhäuschen, in dem Mary wohnt, gut kontrollieren kann."

„Sehr gut“, entgegnete Sherlock Holmes. „Sollte uns das Warten, bis sich Mary zeigt, hier zu lange

dauern, werden wir unser Quartier auch in jener Kneipe dort aufschlagen.

Trotzdem will ich einmal vor der Tür des Häuschens anpochen. In meinem armeligen Kostüm, das ich gleich dir dem Trödelhaden Tom Burkes entnommen habe, mache ich hoffentlich einen ganz harmlosen Eindruck.“

„Wie man's nimmt“, lächelte Harry Tagon. „Sie sehen eigentlich wie ein richtiger Stromer aus.“

„Nun, bilde dir nur nicht etwa ein, daß du ein Kavaliere gegen mich bist“, entgegnete Sherlock Holmes. „Also bleib hier ruhig hinter der Hecke stehen, ich werde jetzt meine Visite machen.“

Und ehe Harry Tagon hierauf etwas entgegnen konnte, war Sherlock Holmes unter der Decke durchgekrochen und schritt nun über die Straße dem Gartenhäuschen zu.

Mit Spannung erwartete Harry Tagon die Rückkehr des Meisters.

Dieser kam schon nach kurzer Zeit aus dem Hause, schritt noch eine große Strecke an Harry Tagons Standpunkt vorüber, die Straße hinab und schlüpfte dann erst hinter die Ecke, um dort wieder mit Tagon zusammen zu treffen.

„Du hast recht, lieber Junge“, sagte er zu ihm, „das Paar, das in dem Häuschen wohnt, kann nur das Smith'sche Ehepaar sein. Ich habe zwar nicht Mary, aber ihren Gatten, den Frank Smith, gesehen. Ein netter Kerl. Als ich an die Tür pochte und um ein Almosen bat, ließ er mich gleich in das vordere Stübchen hineintreten und gab mir ein paar Schillinge. Alle Wetter, Mann“, sagte er dabei, „im ersten Augenblick meinte ich wirklich, es sei Mary, als ich Euch ins Haus eintreten hörte.“ Dann wurde er ganz rot im Gesicht, wohl, weil er merkte, daß er sich verplappert hatte. Seine Frau befindet sich anscheinend in der Stadt.“

Der Detektiv und Harry Tagon blieben nun noch eine geraume Weile hinter der Hecke stehen, als aber dann Mary noch immer nicht auf der Straße sichtbar wurde, begaben sie sich in die Kneipe, in der Harry Tagon sich gestern aufgehalten hatte.

Sich gegenseitig abblönd, saßen sie hier fast den ganzen Tag am Fenster, ohne daß sie die so sehnlichst Erwartete das fast gegenüberliegende Gartenhäuschen hätten betreten sehen.

„Teufel noch eins“, sagte endlich Sherlock Holmes, „die Sache beginnt langweilig zu werden. Wir können hier doch nicht eine Ewigkeit sitzen. Unser langes Bleiben in dieser Spelunke muß schließlich auffallen.“

Gehe du noch einmal hinüber und sieh zu, wie die

Sache liegt. In deiner jetzigen Maske würde Mary, falls sie doch schon im Hause anwesend sein sollte, dich wohl kaum als den Neffen Tom Burkes erkennen.“

„Nun, das will ich meinen“, entgegnete Harry Tagon. „Der Bart, den ich mir zugelegt habe, muß mein Aussehen gegen gestern gänzlich verändert haben.“

Damit verließ er das Lokal, um nun auch seinerseits in dem Gartenhäuschen zu recherchieren.

Schon nach kurzer Zeit kehrte er zurück.

„Jetzt befindet sich anscheinend niemand in dem Hause“, meldete er achselzuckend. „Die Tür des vorderen Zimmers ist verschlossen. Auch Smith scheint fort zu sein und muß das Haus durch einen hinteren Ausgang verlassen haben.“

„Hast du gepocht?“

„Nicht zu wenig“, entgegnete Harry, „aber niemand hat geantwortet. Das ganze Haus ist wie ausgestorben.“

„Nun, dann wollen wir uns jetzt hier empfehlen und langsam die Straße nach der Stadt hinabgehen“, entschied der Weltdetektiv. „Vielleicht, daß wir Frank Smith und seine Frau dann unterwegs treffen.“

Sie bezahlten die Zechen und machten sich auf den Weg.

Doch, so oft sie auch die Straße, die nach der inneren Stadt führte, auf und ab schritten, zeigte sich ihnen auf ihrem Wege niemand, den sie als Frank und Ellen Smith hätten ansprechen können.

Schon brach der Abend herein und die Dunkelheit.

Aber so oft sie auch an dem Gartenhäuschen aus der Entfernung vorüber streiften, die kleinen Fenster desselben blieben unerhell.

Es war nun schon ziemlich spät und völlige Nacht geworden.

Die dichten Nebel, die von der Themse aufstiegen und landeinwärts zogen, hüllten Greenwich und das dahinter liegende flache Gelände in graue Finsternis, die der schmale Halbkreis des zunehmenden Mondes nicht zu durchdringen vermochte.

In einem Graben, dessen Schlamm durch die warme Witterung beinahe aufgetrocknet war und gedeckt hinter einen breiten, hohlen Weidenbaum, der dem Eingang zu dem Gartenhäuschen gegenüber am Grabenrand stand, lagen Sherlock Holmes und Harry Tagon noch immer auf der Lauer.

Seit Einbruch der Nacht hatte sich noch kein einziger Wanderer gezeigt, um die lauernden Männer hinter der verkrüppelten Kopfweide zu hören.

Plötzlich zuckten beide Männer erschreckt zusammen.

Ein klägliches, aber jäh abbrechendes und unterdrückter Schmerzensschrei war durch die Nacht gezittert. In atemloser Spannung lauschten sie, ob dieser Schrei sich wiederholen würde, der wie der entsetzliche Aufschrei eines Verzweifelten in Todesangst geklungen hatte.

Aber nein, tiefe, absolute Grabesstille folgte.

Doch horch, da scholl es wieder von dort herüber.

Ein zweiter Schrei, unbestimmt und abgebrochen, ein ersüffter, dumpfer Hall war es, hohl und schwach.

Sherlock Holmes und sein jugendlicher Genosse erbeben.

Noch einen Moment warteten sie.

Sie sahen jetzt, wie sich ein Licht hinter dem Fenster des einsamen Gartenhäuschens und rasch an demselben vorüber bewegte und dann verschwand.

Dann bemerkten sie, wie hinter einer Jalousie des oberen Stockwerkes der schwache Schein erschien.

Er bewies, daß das Licht die Treppe hinaufgetragen worden war und daß der oben Befindliche hin und her ging.

Endlich verschwand es ganz, und alle Fenster waren dunkel.

Ganz plötzlich ließ sich aber ein Geräusch hören, wie, wenn jemand raschen Schrittes und mit keuchendem Atem auf der hartgetretenen Erde der hinteren Gartenwege hinuntereilte.

Sofort stürmten Sherlock Holmes und Harry Taxon eiligst hinzu, waren aber noch nicht vollends an das Tor gelangt, das hier lag, als aus diesem heraus die Gestalt eines hochgewachsenen Mannes in dunkler Kleidung auf den durch Brachland führenden Feldweg stürzte.

Das heftig aufgestoßene Gartentor fiel mit lautem Schlag wieder zurück.

„Ihm nach“, raunte Sherlock Holmes dem Samulus zu, und beide sprangen in großen Sätzen hinter dem unheimlichen Manne her, der eine Maske von schwarzem Krepp vor dem Gesicht getragen hatte und mit Windeseile davonfloh.

Um die rechte Hand, die an seiner Seite herunterhing, hatte er ein weißes Taschentuch geschlagen.

Bei der rabenschwarzen Finsternis, die auf dem, sich bis zu der in der ferne gelegenen Straße ausdehnenden freien Feld lag, war es kaum möglich, den Flüchtigen zu erblicken.

Trotzdem stürmten beide Verfolger mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte hinter ihm her.

Wohl zehn Minuten blieben sie ihm hart auf den Fersen, und schon glaubten sie, seiner habhaft werden

zu können, als ein breiter Graben, der mit überfließendem, stagnierendem Wasser gefüllt war, ihrer Verfolgung plötzlich ein unvermutetes Ende bereitete.

Der Mordgeselle, denn nur um einen solchen konnte es sich handeln, war mit einem verzweifelten Sprunge an den jenseitigen Grabenrand gelangt und in rasender Eile weiter rennend, im nächsten Augenblicke vollends den Blicken der Detektive entschwunden. Als sie jetzt den Versuch machten, ebenfalls mit einem gewagten Sprung über den Graben hinwegzuheben, fielen beide in das Wasser hinein, und es blieb ihnen zu ihrem maßlosen Mergel nichts anderes übrig, als sich mit großer Mühe wieder aus der sinkenden Tauche an das Ufer herauszuarbeiten.

„Das nenne ich ein unerhörtes Pech!“ rief Sherlock Holmes wütend. „Dieser Schuft ist uns tatsächlich durch die Lappen gegangen, und es bleibt uns jetzt nichts anderes übrig, als uns sofort nach dem Gartenhäuschen zurückzubegeben und zu erforschen, welche Schandtat der Mordgeselle dort verübt hat.“

Eiligst ramten sie dem Gartenhäuschen zu.

Durch das geöffnete hintere Tor hatten sie in wenigen Minuten das Gebäude erreicht.

Sherlock Holmes zog seine elektrische Taschenlampe hervor und leuchtete damit vor der Schwelle des Hauses auf dem Erdboden umher.

Plötzlich stieß er einen leisen Schreckensruf aus.

Mit starrem Blick wies er auf den Boden und an die eingesunkene Steinplatte vor der Schwelle.

Wie eine Schlange kam dort ein dunkler Fleck unter dem verschrumpften Holzwerk der Haustür hervor. Die Feuchtigkeit war über die Schwelle und die Trittschne herabgelaufen und bildete weiterhin einen kleinen, schwarzen Tümpel zwischen dem Moos und Unkraut des Weges.

„Sieh her, Harry“, rief Sherlock Holmes, „was ist hier?“

„Das ist Blut“, entgegnete Harry Taxon erschauernd.

„Halt, da liegt ja auch der Hausschlüssel.“

Der große Detektiv öffnete damit die Tür. Eine schreckliche neue Entdeckung wartete jetzt der beiden Männer auf dem Hausflur.

Dort lag am Fuße der Treppe eine Frau, tot, ermordet, auf den Backsteinfliesen des Fußbodens, den Kopf an die Wand gelehnt, der Tür des kleinen Wohnzimmers gegenüber.

Es war Mary Stevens, wie Harry Taxon und Sherlock Holmes sofort erkannten.

Ihr weißes, emporgekehrtes Gesicht mit den weit aufgerissenen, starren Augen, den finsternen, eigentümlich zusammengekniffenen Brauen, dem offenen Munde und

den zusammengebißenen weißen kleinen Zähnen darin, war so starr wie bei einer Marmorbüste, aber mit einem so sprechenden Ausdruck von Furcht, Haß und Todesangst und Schmerz, wie ein Bildhauer es wohl noch nie modelliert hat.

Ihr wunderschnönes, schwarzes Haar hing aufgelöst verwirrt über die Schultern herab und zeugte mit von dem entsetzlichen Kampfe, von dem sich überall Spuren bemerken ließen.

Sie hatte unverkennbar lange um ihr Leben gekämpft und sich, wie es schien, auf den Knien bis hienher geschleppt und war hier gestorben, denn ihre beiden Arme waren noch ausgestreckt, wie um den Mörder abzuwehren. Ihre Arme waren zerschnitten und durchbohrt und die Finger der einen Hand beinahe ganz abgetrennt, offenbar bei dem verzweifelten Versuch, die Waffe festzuhalten, mit welcher der Todesstoß versetzt wurde.

Der erste Ueberfall mußte drinnen im Wohnzimmer, rechts von der Tür, stattgefunden haben, denn dort waren die Stühle umgeworfen und der Tisch beiseite geschoben. Blut war aber auch sonst noch in der Wohnung zu finden — überall, am meisten aber draußen auf dem Vorplatz, wo Mary Stevens lag.

Nach an dem weißen Türpfosten war der Abdruck einer blutigen Hand zu sehen.

Sherlock Holmes kniete nieder und hob das hilflose Haupt der Erschlagenen sanft in die Höhe.

„Sieh her, Harry“, sagte er zu seinem Kamulus, während er die blutige Rechte Marys mit den halbdurchschnittenen Fingern aufhob und mitleidig anblickte: „Sieh her, wie dieser Henkersknecht von Mörder das arme Weib zugerichtet hat.“

Dann entzündete er eine kleine Lampe, die auf dem Kaminofen stand, musterte das ganze Zimmer und stieg, gefolgt von Harry, kopfschüttelnd die Treppen hinan, denn die häufigen Blutstropfen auf den weißen Stufen zeigten zur Genüge, daß der Mörder auch in das obere Stockwerk hinaufgekommen war. Droben standen alle Türen offen, was alles in Unordnung, die Schränke ausgeleert, die Schließern von Koffern und Schubladen gewaltsam erbrochen, oder, wie es gerade die Haß des Mörders mit sich brachte, zerschlagen und zertrümmert.

Sherlock Holmes sah, daß der Deckel einer Kiste mit den Füßen eingetreten war, weil er sich nicht anders hatte öffnen lassen, und vom Boden hob er die abgebrochene Klinge oder vielmehr die etwa vier Zoll lange zweischneidige Spitze eines breiten, starken, scharf geschliffenen Jagdmessers auf, wie es deutsche und nordamerikanische Jäger führen.

Der Mörder hatte entweder den Verdacht, irreführen und sich das Ansehen geben wollen, als ob er aus Motiven gemeiner Habgier sein Verbrechen begangen habe, oder er hatte bei seiner eiligen Hausdurchsuchung nach etwas Wertvollere gefunden, das nicht bloß Gold oder Silber war, denn mehrere Gold- und Silbermünzen und verschiedene Kleinodien, die anscheinend der armen Mary gehört haben, lagen unbeachtet am Boden umher.

„hm, das sieht verdächtig aus“, murmelte Sherlock Holmes erlaunt. „Ein gewöhnlicher Einbrecher hätte das Zeug hier alles mitgenommen. Der Schurke hat offenbar nach etwas ganz anderem gesucht. Hallo, Harry, was ist das?“

Auf einer Kommode stand eine Waschküßel von Fayence, halb mit Wasser gefüllt und daneben lag ein Handtuch; der Mörder hatte sich hier die blutigen Hände gewaschen, ehe er sich entfernte.

„Nun geht mir ein Licht auf“, fuhr Sherlock Holmes fort. „Wenn der Täter derjenige ist, auf den ich Verdacht habe, so hat er nach Schriftstücken gesucht und — sie doch nicht gefunden, wie ich hier sehe.“

Dabei stürzte er sich auf ein dickes Päckchen Papiere, in deren Mitte noch etwas Härteres und Schwereres als Papier steckte und das mit einem Stück hochrotem verblühten Seidenbandes zusammengebunden war. Dieses Band steckte er hastig in die Tasche.

Da schrie Harry Tagon plötzlich auf.

Sein Auge hatte am Boden, halb von der ausgetretenen Türvorlage verdeckt, einen funkelnden, glänzenden Gegenstand wahrgenommen, auf welchen er jetzt zusprang.

Er und sein Meister stießen einen Ruf der Ueberaschung aus, denn was er jetzt in der Hand hielt, war ein Beweis dafür, daß die Vermutung beider über die Person des Mörders gerechtfertigt war.

Eine große, goldene Brillantnadel war es, die ohne Zweifel im Handgemenge herausgerissen und auf den Boden gefallen war.

Es war ein hübsches, kostbares Geschmeide, am Rande mit kleinen Türklisen besetzt, mit einem zierlich eingegrabenen Namenszuge und einer Wappenkrone darüber.

„Na, was meinen Sie, Meister“, rief Harry Tagon, „ist das nicht Beweis genug?“

„Der beste, den es geben kann“, entgegnete Sherlock Holmes freudig. „So, mein Junge, jetzt haben wir hier unsere Schuldigkeit getan, jetzt sofort auf nach Scotland Yard.“

2. Kapitel.

Die Lösung des graufigen Geheimnisses.

Etwa eine Stunde nach den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen standen Sherlock Holmes und Harry Tagon im Arbeitszimmer des Chefs der Kriminalpolizei von Scotland Yard dem Superintendenten McGordon gegenüber.

Sherlock Holmes hatte das kleine Päckchen Briefe in der Hand, das er vom Boden der Oberstufe in dem Gartenhäuschen aufgerafft und zu sich gesteckt hatte, und löste das verblichene Seidenband, mit dem es zusammengebunden war.

Unter großer Spannung des Präsidenten und Harry Tagons holte er dann aus der Mitte der vergilbten Briefe den schweren, härteren Gegenstand hervor, der in Staniol eingewickelt war.

Nachdem er die Hülle entfernt hatte, zeigte sich ein kleines photographisches Bild in einem vergoldeten Rahmen.

Hinter dem gesprungenen Glase, das es bedeckte, wurden, ziemlich schlecht photographiert, zwei Gestalten sichtbar: ein wunderhübsches, junges Mädchen, in dem Sherlock Holmes und Harry Tagon sofort Mary Stevens, die Ermordete, erkannten, und ein hochgewachsener, statlicher, junger Mann, dessen Gesichtszüge und ganze Haltung sofort den Mann von Stand verrieten — Lord Reginald Gloster.

„Hier, Herr Präsident, der Beweis, daß Gloster der Genosse und früherer Liebhaber der Stevens war.“

Dann suchte er unter den vergilbten Briefen, die sämtlich Liebesbriefe von der Hand Glosters waren, einen hervor, dessen Papier noch neu, dessen Tinte noch schwarz und unverblüht war und auf dessen Adresse in zierlicher, aber fester Handschrift einer Frau zu lesen war: „An meinen lieben Gatten Frank. M. S.“

Es war ein langer Brief, und als Sherlock Holmes ihn jetzt vorlas, sah man, daß er von Mary Stevens herührte.

Sie erzählte in demselben ausführlich, und mit der Treue und Aufrichtigkeit einer Beichte, den Anteil, den sie selbst als Wärterin des Kindes des vorigen Lord Glosters an der entsetzlichen Tragödie von St. Rochus genommen, sowie alle Beweggründe, die sie dazu geführt hatten, Reginald Morgan bei dem Komplott Hilfe zu leisten, durch welches er sich in den Besitz des Majorats und des Titels setzen wollte. Sherlock Holmes las laut vor:

„Es geschah mir um Deinetwillen“, schrieb sie.

„Mein Frank, Du warst damals im Gefängnisse, und

wir waren arm, und Reginald Morgan hatte mir versprochen, einen tüchtigen Anwalt zu Deiner Verteidigung zu bestellen. Ich sollte in das Bettchen des kranken Knaben eine Leiche legen, die man mir in ein Kabinett neben das Krankenzimmer gebracht hatte und diesen aus dem Fenster ins Meer stürzen. Als ich an jenem Abende an dem Bettchen des armen Ralf saß und das Fieber wie durch Zauberschlag aufhörte und der Knabe ruhig dalag und einen Augenblick zu mir aufblickte und mich anlächelte und mich zuflüsterte: 'Gib mir Wasser, liebe Mary!', da war mir's, als sollte mir das Herz zerspringen vor Scham, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, den Kleinen dem Tode zu weihen.

Sobald alles im Hause still war, reichte ich ihm ein starkes Schlafpulver, hüllte ihn in seine ältesten Kleider, legte ihn in einen Korb, bedeckte ihn mit meinen Kleidern und schlich auf den Zehen zum Hause hinaus und durch einen Teil des Parkes zu Frau Roner, der halbblinden Witwe eines Wildhüters, die in einem kleinen Häuschen am Ende des Parkes wohnte und die ich mir verpflichtet hatte.

Dort stellte ich den Korb in eine leere Kammer, zog den Schlüssel ab und eilte zurück nach der Abtei. Es war Mitternacht vorüber, als ich zurückkehrte und unbemerkt wieder in das unheimliche Kinderzimmer gelangte, das ich verschlossen hatte.

Das Bettchen von Master Ralf war noch warm. Mit bebenden Knien wankte ich zu dem geheimen Kabinett hinter dem Götzel, wo die Leiche lag. Die Lampe zitterte in meiner Hand. Mit einem Grausen, als hätte ich das tote Kind ermordet, das in dem groben Sack steckte, nahm ich es heraus; dann schleppte ich das Kind an das offene Fenster. Der Mond war aufgegangen, drunten auf der See lag ein matter Silberglanz, und die Felsen schimmerten geisterhaft herauf. Ich zog der Leiche die Nachtgewänder des Knaben Ralf an, schob sie zum Fenster hinaus, wandte den Kopf, und — stieß sie von mir. Dann schwanden mir die Sinne.

Ein heftiges Rütteln weckte mich. Reginald Morgan stand vor mir, und schaute mich mit wufunkelnden Augen an.

„Wo ist Ralf?“ rief er, auf das leere Bettchen deutend.

„Dort unten liegt er zerschmettert; ich war eingeschlafen; er muß im Delirium aufgestanden und dort hinausgesprungen sein“, stotterte ich.

„Und wo ist die Leiche des andern Kindes?“ fragte er, und deutete auf den leeren Sack, der zu meinen Füßen lag.

„Die habe ich beseitigt — in den alten Ziehbrunnen hinter dem Pilgerhause geworfen“, stammelte ich, froh, diese Notlösung gefunden zu haben. Als ich in die Abtei zurückeilte, lief mir einer der Hunde nach, und ich brach hier ohnmächtig zusammen, und sah, daß ich noch den Sack in der Hand hatte.

Reginald Morgan glaubte mir, denn er sah meinen Zustand. Er raffte den Sack auf, schaute aus dem Fenster und sah die erschmetterte Leiche.

„Je nun, auch gut auf diese Weise“, murmelte er. „Mach' Eärm, Mary; erzähle deine Geschichte, gebärde dich trostlos und mach' dann, daß du fortkommst.“

Im Nu war er durch die geheime Tür verschwunden und ich allein. Ich raffte mich auf und riß an der Klingel. Ich schrie und weinte und machte das ganze Haus von meinem wilden Jammer widerklingen. Aber mitten in dem Tumult und der Verwirrung, die nun in der Abtei herrschten, entwich ich, eilte hinüber zu Mrs. Roner, weckte sie und erzählte ihr, was mir geschehen sei.

Mrs. Roner wollte mich bereden, mit ihr zu gehen und wieder nach dem Schloß zurückzukehren, aber ich gebärdete mich ganz rasend, und endlich ging sie und schloß mich ein. Der Morgen war nahe, der Tag begann zu grauen. Sobald ich Mrs. Roner fort wußte, holte ich den Korb aus der Kammer, nahm ihn auf die Schulter und floh der Landstraße zu, solange mich meine Beine trugen. Ich fuhr nach Reading, wo ich zu einem Bekannten ging und den Knaben für mein eigen Kind ausgab, das ich krank aus der Pflege einer grausamen Pflegemutter abgeholt habe. Später wurde Ralf von mir in die Erziehungsanstalt des Dr. Walton in Clapham gebracht, wo es so lange bleiben soll, bis ich Abrechnung mit dem schurkischen Lord Reginald halten werde.“

Nachdem Sherlock Holmes die Lektüre des Briefes beendet hatte, nahm McGordon das Wort:

„Dieses Dokument der 'Emordeten', sagte er ernst, „genügt, um die sofortige Verhaftung des Lord Reginald Gloster auf St. Rochus vorzunehmen. Geben Sie mir die Hand, Mr. Holmes und auch Sie, Harry Tagon, Ihrem Schatzkammer und Ihrer Tüchtigkeit ist die Aufklärung auch dieses sensationellen Kriminalfalles allein zu verdanken.“

Strahlend stieg die Morgensonne über den Türmen und Zinnen der alten Abtei St. Rochus empor, als an dem hochgewölbten Portal der schwere Klopfer in Bewegung gesetzt wurde.

Eine Abteilung Policemen war es, die unter Führung eines Inspektors die Verhaftung Lord Glosters vornehmen sollte.

McGordon hatte seine Leute um das Schloß verteilt und sich selbst, Einlaß heischend, an das Tor begeben.

Der verschlafene Türhüter fuhr erschrocken zurück, als er die Uniform sah, und führte den Beamten auf dessen Bedenken vor das Zimmer des Lords.

„So früh bin ich nicht zu sprechen“, lautete die Antwort auf die zaghafte Meldung des Dieners, und selbst der Mahnung des Beamten: „Im Namen des Königs, öffnen Sie!“ leistete der Aristokrat keine Folge.

Man konnte draußen nur sein höhnisches Lachen vernehmen.

So wurden denn Brechstangen angelegt, denen die Eichentür nach einiger Anstrengung wich.

Ein lautes Krachen wurde vernommen, und der Eingang lag frei, doch vom Lord war nichts zu sehen. Nur das offene Fenster des Turmgemaches zeigte den Weg, den der Verbrecher genommen.

McGordon bengt sich über die Fensterbrüstung, doch kein Menschen ließ erkennen, wo der Lord geblieben war.

Bei der Durchsuchung der Zimmer fand man eine Mönchskutte. Gloster war also selbst das Gespenst gewesen, das als Kapuziner umging.

Als nach einer Stunde die Polizeimannschaften am Strande des Meeres anlangten, spülten gerade die Wellen einen schrecklich verstümmelten, unbekleideten Leichnam an den Strand. Dieser wurde als der des Lords später identifiziert.

Dr. Phelps aber starb im Gefängnis am Delirium.

Der junge Ralf erhielt von der Krone einen würdigen Vornamen und ist heute einer der besten Zöglinge des Erziehungsinstituts in Eaton. Er hat seine Retterin nicht vergessen. Frank Smith lebte in dem Försterhause ein beschauliches Dasein, und alle sind stets des Dankes voll über die tatkräftige Hilfe des genialsten Kriminalisten der Welt, Sherlock Holmes.

Titel der nächsten Nummer (41): Die Erscheinung aus dem Grabe.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Hannunstraße 38.

für die Redaktion verantwortlich: F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Verlagshaus, Berlin SO. 26,
Naunynstrasse 38.